

Lehre und Wehre.

Jahrgang 23.

November 1877.

No. 11.

(Eingesandt.)

Die Missourische Uebertragungslehre.

(Fortsetzung.)

So wenig nun unser Verfasser gegen die biblisch-kirchliche Lehre unserer Synode von der Uebertragung des Predigtamts vermocht hat, ebenso wenig ist es ihm gelungen, irgend etwas Halt- und Annehmbares an ihre Stelle zu setzen. Die von ihm aufgestellte Theorie ist eine philosophische Hypothese, welche in den wenigsten Punkten in der Schrift auch nur irgend einen Anklang findet. Sie ist mehr ein Produkt träumerischer Reverie, als heilsame, gesunde Lehre, mit welcher er gewiß die Welt nicht aus den Angeln heben, noch die reine Lehre verdrängen wird. Und dabei citirt er fast all die Todes- schatten und blutlosen Geister der früheren Grabau'schen Argumente, die der alte Charon längst über den unterirdischen Styx hinüber gebracht hatte und die dort von ihren eignen Qualen gequält wurden, wieder herauf und läßt sie im Kampf gegen unsere Lehre auftreten, um dadurch Heldenthaten zu verrichten und seine lustigen Hypothesen zu stützen. Ueberhaupt ist seine ganze Weise der Gedankenentwicklung, seine ganze Darstellung nicht Vertrauen erweckend, nicht nach lutherischer Art frisch und frei, offen und gerade, mit sich selbst einig und fest in sich verbunden und zusammengeschlossen, sondern hochtrabend und in falschen Tiefen sich bewegend, voller Widersprüche, Winkelzüge und Hinterthüren. Kaum ein Gedanke tritt mit offenem Bistir hervor. Jeder Satz wird gequetscht, bis ihm alles Lebensblut und aller Lebensodem ausgedrückt ist, und dann noch tausendfach verlausulirt und vercautelirt. Man weiß nie und nirgends, wo man den Gedanken finden soll. Und wenn man einmal einen Anhaltspunct meint gefunden zu haben und ein Lichtlein zu schimmern scheint und man sich ansieht, ihm zu folgen, wird es in des Verfassers Hand zu einem foppenden Irrwisch, der in schlammige Sümpfe führt. Alles macht den Eindruck einer innerlich bereits verlorenen und für verloren gehaltenen Sache, die man äußerlich und künstlich, besonders durch Verdächtigung reiner Lehre, noch aufrecht halten will. Unser

Berfasser gibt nun zuerst seine Theorie der Amtsübertragung, woran er dann eine sehr elaborirte Lehre von Kirche und Amt in 19 Thesen anreicht. Prüfen wir seine Uebertragungstheorie! Er bemerkt:

„In jenem anderen (von ihm approbirten) Sinn verstehen wir aber unter Uebertragung die Beauftragung z. B. mit einem Amte. Hier, bei einer Beauftragung liegt immer ein Hinüberlegen von irgendwo (nicht auch von irgend wem?) auf Jemanden im Sinne“, nur sei da Hauptsache, das Auflegen auf den mit der Gewalt Beauftragten. „Der Ueberträger sei bloße Mittelsperson, der weder die Gewalt, welche er überträgt, selbst hat, noch ausübt. Er überträgt die Gewalt, deren Eigenthümer ein anderer ist, in dessen Auftrag, daß häufig die zu übertragende Gewalt sich auch nicht mehr im Besitz des Eigenthümers befindet, sondern vielleicht im Deposito des Uebertragers (nicht zur Ausübung, sondern zur Uebertragung an zu bestimmende Personen).“ (S. 640.)

Das ist es nun aber gerade, was von N. oben πὸς καὶ λέξ bestritten hatte. Er sagt dort (S. 646): „Soll das öffentliche Predigtamt nichts Anderes sein, als das allgemeine Priesterthum in seiner öffentlichen Anwendung, wie der Walthers'sche Satz besagt, so kann wiederum nicht von Uebertragung die Rede sein . . . (denn was nicht besessen wird, kann nicht übertragen werden)“ u. s. w. Damit kann doch v. N. nur sagen wollen, wie er es denn auch wirklich sagt, daß weil die Glieder einer Gemeinde die Rechte des allgemeinen Priesterthums im öffentlichen Amte in der Gemeinde nicht selbst ausüben dürfen, sie dieselben auch einem Amtsverwalter nicht übertragen können. Hier aber kennt er eine Gewalt, die im Deposito des Uebertragers, nicht zur Ausübung, sondern nur zur Uebertragung, vorhanden ist, und doch übertragen werden kann!! Wer kann diese zwei Sätze zusammen reimen? Was der eine verneint, bejaht der andere vollständig. Oder macht das die Sache zu einer andern, weil sie v. N. vorträgt? Er bekrittelt und bemäkelt unsere Uebertragungslehre und verwirft sie aus Gründen, die er nachher bei Aufstellung seiner Theorie muß gelten lassen und in Anwendung bringen, wenn er ihr nur irgend welche Plausibilität beibringen will. Was seine Uebertragung selbst anbelangt, im Sinne von Beauftragung gefaßt, wobei immer eine Hinüberlegung zu Grunde liegt, so haben wir nichts Erhebliches dagegen einzuwenden. Man kann doch Niemanden mit einer Gewalt beauftragen, die man nicht selbst hat und auf ihn überträgt. Es muß also bei Beauftragung mit einem Amte eine Uebertragung desselben von Seiten des Beauftragers auf den zu Beauftragenden stattfinden. Und gerade so meinen wir es. Nur gegen die Weise, wie v. N. sucht, diese oben ausgesprochene Uebertragungstheorie zu begründen, und was er damit in Zusammenhang bringt, erhebt sich unsere Einsprache. Wenn er z. B. sagt, „daß bei Uebertragung, im Sinne von Beauftragung gefaßt, der Uebertrager als bloße Mittelsperson handle, der selber nicht der Eigenthümer oder auch nur der Ausüßer der zu übertragenden

Gewalt ist" u. s. w., so ist das zu viel behauptet und auf jeden Fall unrichtig. Denn dann wäre auch kein König Eigenthümer der Gewalt oder des Amtes, mit welchem er seine Diener beauftragt, und unser Herr Christus selbst wäre nicht Eigenthümer der Schlüsselgewalt oder des Predigtamtes gewesen, als er seine Jünger damit beauftragte! Welche Absurditäten! Man bedenke doch, wohin es führen kann, wenn man unüberlegte Behauptungen aufstellt, bloß um dem Gegner für den Augenblick zu schaden! Diese ganze Erörterung v. N.'s über Uebertragung, um dadurch unsere Uebertragungslehre zu widerlegen, ist Spiegelfechterei und Logomachie.

„Dieser Fall (des oben erwähnten Depostums) liegt uns z. B. vor“ — fährt der Verfasser fort — „bei der Wahl von Gesellschaftsvorständen. Bei einer solchen Wahl werden von der Gesellschaft bestimmten Personen gewisse Rechte übertragen, . . . dennoch hat hier nicht ein Hinüberlegen jener Rechte, sei es von jedem einzelnen Gliede der Gesellschaft, oder der Gesellschaft selbst, als Ganzem, stattgefunden. . . . Von jedem einzelnen Gliede der Gesellschaft sind jene Rechte nicht genommen. . . . Die Rechte, die dem Vorstand übertragen werden, haben daher nie auf dem Einzelnen geruht, denn vor dem Zusammentritt der Gesellschaft bestanden dieselben überhaupt nicht“ u. s. w.

Dieses heißt einen Beweis erschleichen. Woher kamen die Rechte, mit welchem in obigem Falle der Gesellschaftsvorstand durch Wahl beauftragt wurde? Von der Gesellschaft, als Ganzem, nicht — antwortet unser Gegner — und auch nicht von den einzelnen Gliedern. Woher aber denn? „Von der Gesellschaft, als Ort gedacht“ sind sie auf den Vorstand hinübergelegt worden. Soeben hatten wir vernommen, daß bei Wahlen von Gesellschaftsvorständen gewisse Rechte übertragen werden, wobei aber keine „Hinüberlegung“ jener Rechte stattfindet, und hier sagt er wieder, „sie sind auf ihn hinübergelegt worden“. Lohnt es sich, mit einem solchen Confusionarius sich abzustreiten? Und nun sich gar eine Gesellschaft als Ort denken zu sollen, wo das Amt deponirt war! Das Vorstandsamt war nicht bei der Gesellschaft, als solcher, deponirt, noch auch bei den einzelnen Gliedern, sondern bei der Gesellschaft, als Ort, und von diesem Ort wurde es durch die Wahl auf den Vorstand übertragen! Das ist zu sublim für uns. Bei Wahlen handeln Gesellschaften nicht als Glieder und persönliche Wesen, sondern als reine Orte, als absolute Dertlichkeiten!! Man kann sich also eine Gesellschaft als Ort, und warum nicht auch als Frosch, oder Floh, oder als vacuum denken! Daß nun aber die Amtsrechte nicht bei den einzelnen Gliedern der Gesellschaft waren, wird dadurch bewiesen, daß sie vor dem Zusammentritt der Gesellschaft überhaupt nicht bestanden! Welch ein Schluß! Es ist freilich wahr, daß vor der Organisation dieses Vereins kein einzelnes Individuum und auch alle nicht, die nachher zusammen traten, diese Rechte hatten, weil eben der Verein noch nicht bestand und mithin auch die einzelnen Glieder nicht. Als Menschen waren sie wohl vorhanden, aber als Glieder des Vereins existirten sie noch nicht. Solche wur-

den sie erst durch Zusammentritt der Gesellschaft. Aber indem der Verein sich bildete, erlangten auch die einzelnen Glieder die Rechte des Vereins, die eben durch Zusammentritt des Vereins entstanden. Und so verhält es sich auch mit der Kirche. Die Glieder derselben haben die Rechte des geistlichen Priesterthums in der wahren Kirche, aber nicht außerhalb derselben, und so auch die Rechte einer Localgemeinde innerhalb, aber nicht außerhalb derselben. Diese Rechte aber sind in der Gemeinde nicht bloß als Ganzem, sondern als an den einzelnen Gliedern haftend; denn was alle Theile eines Ganzen nicht besitzen, kann auch nicht Besitz des Ganzen sein, aus welchen das Ganze besteht. So erhält ja auch ein Individuum die Rechte eines Vereins eben durch Anschluß an denselben. Und diese Rechte sind nicht etwa eine gewisse Summe, die nach der Gliederzahl sich bestimmte, sondern wenn der Verein in hundert Einzelvereine auseinander ginge, so hätte jeder Einzelverein wieder dieselben Rechte. Und ebenso ist es mit der Kirche, als Ganzem, und mit den einzelnen Kirchen oder Localgemeinden. Die ganze Kirche hat keine göttlichen Rechte, die nicht auch jede Localkirche hätte. Ob eine Localgemeinde aus Hunderttausenden besteht, ja aus der ganzen Christenheit, wenn dieselbe zu einer solchen Localgemeinde zusammen treten könnte, oder bloß aus Zweien oder Dreien, thut nichts zur Sache und würde die Rechte derselben weder vermehren noch vermindern. Denn diese Rechte haften eben an der Gliedschaft in der wahren, unsichtbaren Kirche, an dem geistlichen Priesterthum.

Nachdem aber v. R. gelehrt hat, daß bei Beauftragung des Predigers mit dem Predigtamt ein Hinüberlegen stattfindet, obwohl die Beauftragung dabei Hauptsache bleibt, besinnt er sich wieder eines Anderen und schreibt: „Das Hirtenamt, oder das öffentliche, von Gemeinschaftswegen bestellte, Seelsorgeramt an bestimmten Gemeinden ist demnach im Sinne einer Hinüberlegung von der Kirche oder dem Körper der Kirche auf den Hirten nicht übertragen“ (S. 661). Oben schrieb er ausdrücklich: „In jenem anderen Sinne verstehen wir ja unter Uebertragung die Beauftragung mit einem Amte. Und hier liegt immer ein Hinüberlegen im Sinne“ (S. 649). Dann heißt es wieder (S. 660): „Die Kirche überträgt also bei der Berufung und in der Beauftragung durch den betreffenden Kirchentörper das Amt, das ihr vom Herrn zur Ausübung durch verordnete Hirten vertraut ist.“ Und am Schlusse der Abhandlung werden wir Missouriier aufgefordert zu erklären: „Was sie (wir) unter Uebertragung verstehen: Hinüberlegung oder Beauftragung?“

Wer kann sich nun mit einem solchen Kritiker auseinandersetzen und verständigen? Einmal versteht er unter Uebertragung: Beauftragung mit einem Amte, und das, sagt er, sei ein Hinüberlegen und dann versteht er darunter: Beauftragung und kein Hinüberlegen. Einmal überträgt bei Berufung die Kirche das Amt, und dann ist das Amt „nicht übertragen“. Was ist also seine Meinung? Wir wissen es

nicht. Aber auch das ist nicht richtig, daß bei Amtsübertragung die Beauftragung die Hauptsache sei. Denn die Beauftragung hängt ganz von der Uebertragung ab und richtet sich nach ihr. Niemand kann einen Anderen mit einem Amt oder mit einer Gewalt beauftragen, die er selbst nicht besitzt und auf denselben überträgt. Oder könnte vielleicht Pastor v. N. Jemanden mit einem Amte des deutschen Reiches beauftragen? Warum nicht? Doch wohl, weil er nicht im Besitz dieses Amtes ist. Und wenn nun Christus seiner Kirche das öffentliche Predigtamt anvertraut hat, daß sie es durch einen Amtsträger verwalten lasse, und sie will ihn damit beauftragen, kann sie das, ohne daß sie es auf ihn überträgt und auch auf ihn hinüberlegt? Es ist eine pure Fiction, wenn man meint, die mit dem öffentlichen Predigtamt von Christo betraute Gemeinde berufe und beauftrage zu diesem Predigtamt ohne Uebertragung und Hinüberlegung desselben. Denn wie in aller Welt kommt denn der Amtsträger in Besitz des Amtes, das bei der Gemeinde ist, der Gemeinde anvertraut ist? Die Immanuelssynode will den Amtsverwalter in dieses Amt hineinberufen, ohne es ihm zu übertragen oder es auf ihn hinüberzulegen — ein Kunststück, das nur in einer confusen Vorstellung ausführbar ist. Als der Herr Christus seine Jünger mit dem Predigtamt beauftragte, hat er es ihnen wohl nicht übertragen, so daß es auf sie hinüberkam, es zu führen? Als er zu Petrus sprach: Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, hat er damit wohl die Schlüsselgewalt nicht dem Petrus übertragen, sodaß sie auf ihn hinübergelegt wurde? Wir fürchteten, uns lächerlich zu machen, wollten wir eine so evidente Sache noch weiter zu beweisen suchen. Es ist Künstelei und Ueberspannung, wenn man Uebertragen von Beauftragen und Hinüberlegen ihrem wesentlichen Begriff nach unterscheiden will. Bei v. N. gehen zwei sich widersprechende und einander sich ausschließende Gedankenreihen durch seine ganze Abhandlung. Man merkt es ihm an: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein.“ Einmal will er eine Uebertragung des Predigtamts im Sinne von Beauftragung, welchem ein Hinüberlegen zu Grunde liegt, dann bekämpft er sie wieder, und so springt er stets von einem Horn des Dilemmas auf das andere hinüber, bis er endlich, als Ritter vom Joch, mit weitgespreizten Beinen sich auf beide zugleich zu postiren sucht und zwischen zwei Stühlen zu sitzen kommt. Denn das Resultat seines ganzen angestrebten Versuchs, eine Lehre von Kirche und Amt und Amtsübertragung darzustellen, ist in der That eine Nullität, ein aus lauter Widersprüchen zusammengesetzter nonsense.

Wenn übrigens v. N. den Bericht des Buffaloer Colloquiums aufmerksam gelesen und auch verstanden hätte, so hätte er sich viel Mühe und gelehrte Auslassungen über das Verhältniß der Uebertragung zur Beauftragung ersparen können. Denn daselbst heißt es ausdrücklich (S. 14): „Allein daß sie (die Kirche) dem Kirchendiener dabei aufträgt, die Aemter öffentlich zu verwalten, das hat seinen Grund nicht darin, daß jeder Christ das Recht hätte, das Predigtamt öffentlich auszuüben, sondern weil Christus seiner

Kirche Befehl und Macht gegeben hat, besondere Personen dazu zu berufen und damit zu beauftragen“ u. s. w. Und vorher wird in demselben Zusammenhang gesagt: „Zwar überträgt durch den Beruf die Kirche oder Gemeinde dem Kirchendiener keine anderen Aemter als sie selbst hat“ u. s. w. Daraus geht hervor, wie diese Bezeichnungen von uns verstanden werden wollen, und daß wir unter Uebertragen: Berufen, Auftragen, Beauftragen verstehen und zwar so, daß jede dieser Bezeichnungen dieselbe Sache nur mit Hervorhebung dieser oder jener Seite derselben bedeutet. Wir verstehen also unter Berufung eine solche Uebertragung der Amtsgewalt von der Gemeinde auf den Amtsträger, daß derselbe damit beauftragt wird.

Wie hat aber die Kirche oder Gemeinde das Predigtamt? und was ist die Kirche? In der Beantwortung dieser Fragen verfällt v. N. in solche schwere Irrthümer, die, wenn hartnäckig festgehalten, ihn zu einem Häretiker stempeln müßten, der in der lutherischen Kirche keine Heimath mehr hätte. Da reiht sich Mißverständniß an Mißverständniß, Irrthum an Irrthum und Selbstwiderspruch an Selbstwiderspruch. Auf die letztere Frage: Was ist die Kirche? wird geantwortet: „Sie ist die neue Menschheit, der Leib Christi und Christus das Haupt des Leibes — Christus ist selbst ein Glied der Kirche. . . . Sie besteht aus der oberen seienden und der unteren werdenden Gemeinde“ (demnach wäre sie gar noch nicht, sondern erst im Werden begriffen und kann und könnte noch werden, wenn sie kein Unfall trifft). Eine wichtige Entdeckung soll es dabei sein, „daß Christus selbst Glied der Kirche ist“, welche den Missouriern aber nicht bekannt sein und bei ihnen große Verwirrenheit zur Folge gehabt haben soll. „Die untere Gemeinde nun in ihrer Zuständigkeit auf Erden muß nur als ein Theil der Kirche betrachtet werden, wenn man sich in seinen Vorstellungen nicht unrettbar verirren will.“ Diese Verirrungen sollen gleicherweise bei uns Missouriern vorgekommen sein. Wir sollen nicht gewußt haben, bis es uns v. N. in seinem philosophischen Jargon vordemonstrirte, daß die ganze Kirche Christi in eine triumphirende im Himmel und eine streitende auf Erden zerfällt. Was doch die Missouriier in ihrem americanischen Urwald für Ignoranten sind und bleiben, wenn sie das Desel'sche Drakel in der Ostsee mit seinen neuen Entdeckungen nicht behelligt! Mit was für Augen sieht man uns jenseits des Oceans an! Nec ultra montes gibt es noch irgend eine Erkenntniß der lutherischen Lehre. Es wird bald Sitte werden, unsern Namen als ein Mumbo Jambo zu gebrauchen, um die vaterländische Christenheit in Furcht und Schrecken zu versetzen. Auf Beweis läßt sich unser Verfasser nicht ein. Sein ipse dixit bringt alles zuwege. „Die obere seiende Gemeinde der Seligen müßte eigentlich die unsichtbare Kirche genannt werden und die untere werdende Gemeinde oder streitende Kirche müßte füglich die sichtbare Kirche genannt werden, da sie eben aus sichtbaren Menschen besteht, die aber nur statistisch

nicht constatirt werden können“ (S. 651—652) — behauptet er von der Kirche weiter.

Da haben wir also den alten Schabernack *crassale centies revela*, der hier in America wenigstens unter dieser Firma keine Geschäfte mehr thun kann. Man sollte es kaum glauben, daß ein solcher Trugschluß von Leuten nicht entdeckt würde, denen doch nicht alles Denken völlig abgesprochen werden kann, und zu denen gehört auch unser Verfasser. Dieser Trugschluß ist dem bekannten, von den Papisten gegen die lutherische Rechtfertigungslehre erfundenen ganz ähnlich: „Der Glaube allein macht gerecht und selig; der Glaube ohne Werke ist todt; ergo macht ein tochter Glaube gerecht und selig.“ Ebenso: „Die wahre Kirche Christi auf Erden besteht aus gläubigen Menschen; die gläubigen Menschen sind sichtbar; ergo ist auch die wahre Kirche sichtbar.“ Wer sieht nicht, daß der Untersatz falsch ist! Denn obwohl die Menschen sichtbar sind, so sind doch die gläubigen Menschen nicht sichtbar — ihr Menschsein ist sichtbar, aber nicht ihr Gläubigsein, auf welches es hier ankommt. Das Merkmal, welches die Gläubigen zu Gliedern der wahren Kirche macht und welches allezeit ihre Gliedschaft bedingt, nämlich der Glaube, ist unsichtbar und somit ist auch die Kirche unsichtbar, die ihre Glieder allein nach diesem Merkmal zählt. Das, was sichtbar an den Gläubigen ist, ist in keiner Weise das, was ihre Gliedschaft in der wahren Kirche ausmacht — das ist der Leib, ihr Menschsein, und wenn das die wahre Kirche ausmachte, so gehörten alle Menschen dazu. Die wahren Christen sind, als Menschen, sichtbar, aber als Kinder Gottes sind sie unsichtbar und nur dem allwissenden Gott bekannt — nur ihm sind sie sichtbar, nicht uns. Wie könnte es sonst als ein Prärogativ Gottes dargestellt werden, daß er die Seinen kennt (2 Tim. 2, 19.). Es ist gerade (das Gute zum Bösen gekehrt), als wenn man sagen wollte: Ein Heuchler ist ein sichtbarer Mensch; ergo ist er als solcher sichtbar. Der Heuchler ist zwar als Mensch, wie alle anderen Menschen sichtbar, aber als Heuchler ist er unsichtbar, sonst wäre er ja kein Heuchler. Wir hätten geglaubt, solche Argumente blieben Dr. Moldehnke im „Luth. Herald“ vorbehalten, aber man sieht, auch die deutsche Wissenschaft taucht sich in diese logischen Consequenzen und zwar noch in der Hand eines Logikers, der par excellence das sein will und es sich zur Aufgabe gemacht hat, der ganzen Missouriischen Synode die Köpfe zu reinigen und ihnen logisches Denken beizubringen.

Die Kirche besteht nun aber aus noch mehr, nämlich auch aus den Gnadenmitteln — oder nicht? — wir können auch bei dem besten Willen nicht klug werden, was unser Kritiker sagen will, und referiren zunächst blos, so daß der Leser sich selbst sein Urtheil bilden kann. Er schreibt (S. 651): „Es ist totale Unwissenheit über diesen Punct oder Böswilligkeit, zu sagen: Der Immanuelssynode seien die Gnadenmittel das Kirchenbildende, wenn dies das besagen soll: Die Immanuelssynode lehre, daß die Gnadenmittel die Kirche ausmachten, sodasß wo die Gnadenmittel im Schwange gingen, diese

selbst die Kirche seien, wie dies ja die Behauptung N. Wagners zu sein scheint, indem Str. (S. 144) referirt: „Habe man wohl jemals gehört, die Kirche bestehe aus Sachen, aus den Gnadenmitteln, nicht aus Personen?“ Auf Seite 643 steht zu lesen: „Die von den Immanueliten in Umlauf gesetzte Definition der christlichen Kirche soll lauten: In Wort und Sacrament ist die Kirche bereits wesentlich vorhanden, auch wo kein Mensch im wahren Glauben steht.“ . . . „Aber auch ich (nämlich v. N.) könnte unbeschadet alles dessen, was ich vorstehend über das Wesen der Kirche gesagt, mich so ausdrücken, und mich nimmt es Wunder, daß Str. nicht auch diesen Punct, als sechsten, unter seine Ausstellung an meiner Schrift aufgenommen, da sich darauf Bezügliches in jener Schrift reichlich findet.“ Und nach einer längeren Verbreitung über das Wesen der Kirche sagt v. N. (S. 658): „Damit aber haben wir den von Past. Wagner verschrieenen Satz: ‚In Wort und Sacrament ist die Kirche bereits wesentlich vorhanden, auch wo kein Mensch im wahren Glauben steht.‘ Die Kirche ist da: denn in den Gnadenmitteln wirkt und theilt sich der Heilige Geist mit . . ., in den Gnadenmitteln wirkt also auch die Kirche“ u. s. w. Also wieder derselbe Januskopf — dieselbe Doppelnatur, die uns bei der Amtsübertragung entgegen getreten ist. Als besonders neu möchte es dabei erscheinen, daß in den Gnadenmitteln die Kirche wirkt. Soll sie die Stelle des Heiligen Geistes vertreten?

Wenn wir Obiges recht verstehen, so steht jener Satz der Immanuel-synode im Einklang mit der v. N.'schen Theorie von der Kirche, wie er sie in seiner Abhandlung entwickelt und in seinen früheren Schriften schon vorgetragen hat. Die Kirche ist also auch ihm wesentlich (ihrem Wesen nach) in Wort und Sacrament vorhanden, wenn auch kein Mensch im wahren Glauben steht. Das kann doch unmöglich besagen wollen, daß die Gnadenmittel die Kirche erzeugen und bilden, indem sie den Glauben wirken und durch den Glauben die Menschen zu Gliedern der Kirche machen, sondern daß die Gnadenmittel das Wesen der Kirche sind und daß mithin die Kirche in ihrem Wesen aus den Gnadenmitteln besteht; denn die Kirche sei da, heißt es ja ausdrücklich, wo die Gnadenmittel sind, wenn auch kein Mensch glaubt, und wirke sogar schon durch die Gnadenmittel. Und eine Wirkung oder Kraft (und das Evangelium ist eine Kraft Gottes), welche ein Ding oder eine Sache erzeugt, hervorbringt, kann man doch nicht das Wesen dieses Dinges oder dieser Sache nennen. Wärme, Regen und Sonnenschein z. B. erzeugen und bringen im Frühling die Pflanzenwelt hervor. Könnte man deshalb sagen: Wärme, Regen und Sonnenschein sind das Wesen der Pflanzen, wenn auch keine Pflanze da wäre und sproßte? Oder (um einige recht handgreifliche Beispiele anzuführen) könnte man sagen: Der Schuhmacher ist das Wesen der Schuhe; in ihm sind die Schuhe schon wesentlich vorhanden, wenn er auch kein Leder hätte und keine Schuhe machte? Mit solcher Beweisführung könnte man Gott zu einem Menschen machen. Weil

Gott nemlich die Menschen schuf, hervorrief, so wären die Menschen schon wesentlich in Gott vorhanden gewesen, wenn er auch nie einen Menschen geschaffen hätte. Sind die Gnadenmittel die Kirche, weil sie die Kirche erzeugen (wenn auch keine Gläubigen da sind), dann ist auch Gott ein Mensch, weil er den Menschen schuf und zwar wäre er es gewesen, noch ehe er ihn schuf. *) Eine solche Argumentation ist denn doch zu läppisch, um auf Anerkennung rechnen zu dürfen.

Bilden aber nach obiger Erörterung unsers Kritikers die Gnadenmittel die Kirche, weil sie den Glauben erzeugen und also die Kirche hervorrufen, so wäre noch viel mehr der Heilige Geist das Wesen der Kirche, der ja durch die Gnadenmittel den Glauben wirkt und — wie unser Verfasser sich ausdrückt —: „Sämmtliche Gläubige und Selige sind nur Glieder am Leibe durch den Alle durchwirkenden Geist Christi; denn wie Geist und Seele des Menschen dessen Leib durchwalten, so durchwaltet der Geist Christi dessen Leib.“ Durchwaltet der Heilige Geist die Seligen im Himmel gleicherweise, wie die Gläubigen auf Erden? Dann müßte er auch dort noch den Glauben in den Seligen erzeugen und erhalten! Paulus aber lehrt, daß dort die Erkenntniß in Schauen von Angesicht zu Angesicht übergeht (1 Cor. 13, 12.). „Diese Einwohnung des Heiligen Geistes aber“ — fährt unser Verfasser fort — „in den Gläubigen bedingt einen inneren seelischen Zusammenhang und Uebereinstimmung aller Gläubigen in Christo“. Was ist wohl dieser „seelische Zusammenhang“? Uns ist er ein Räthsel. Wir kennen nur den einen Zusammenhang durch den Glauben.

Fassen wir nun alles oben v. N. über das Wesen der Kirche Gesagte zusammen, so lautet die Definition: *Una sancta catholica ecclesia est Christus Jesus et Spiritus Sanctus et media salutis communioque seu congregatio sanctorum.* Wir glauben hier Irenäus Ausspruch anwenden zu dürfen: *Adversus haereticos victoria est sententiae eorum manifestatio* — ohne daß wir v. N. schon absolut zum Häretiker machen wollten.

„Was ist dann aber der Kirchenkörper? (sichtbare Kirche) und wie hängt er mit der Kirche zusammen? Diese Frage (letzte) muß völlig klargelegt

*) Dieser Einfall, daß die Gnadenmittel die Kirche seien, scheint aus den Kliefoth'schen „Acht Büchern von der Kirche“ entlehnt zu sein, wenigstens trägt auch er (B. I, 348) dieselbe Meinung vor, daß nemlich die Kirche sei: „Das Ganze, welches aus dem Haupt Christo und den Gnadenmitteln mit ihrem Amte und der Gemeinde mit ihrer Diaconie sich zusammenfügt.“ Aus dieser wirklich monströsen Meinung ergeben sich höchst seltsame Consequenzen. Als Paulus an die Gemeinden Rom, Corinth, Ephesus u. s. w. schrieb, hätte er damit eigentlich an die Gnadenmittel geschrieben. Wenn Christus in der Offenbarung Johannis den sieben Gemeinden sagen läßt, daß sie zur ersten Liebe zurückkehren und die ersten Werke thun sollen und daß er dieses und jenes gegen sie habe, so wäre das eine Ermahnung an die Gnadenmittel gewesen, daß sie ihrer Unthätigkeit wegen Buße thun und mit mehr Kraft fernerhin ihr Werk ausrichten sollen. Dann hätte auch Christus, als er seine Kirche mit seinem Blut erkaufte und reinigte, die Gnadenmittel erlöst und gereinigt, und da er selbst Glied der Kirche sein soll, nach v. N.'s neuer Ent-

sein“ — bemerkt unser Verfasser — „ehe volle Verständigung über die Uebertragung eintreten kann“. Es scheint ihm klar, „daß dieselbe Verworrenheit in dieser Frage seitens der Missouriier existire, wie bei dem Begriff der Uebertragung“. Lassen wir also unsern Verfasser sich selbst expliciren und unsere Verworrenheit entwirren!

„Die untere Gemeinde — heißt es S. 653 — in ihrer Zuständigkeit ist Kirchenkörper“ (soll wiederum sehr wichtig sein). „Die untere Gemeinde ist Kirchenkörper am öffentlichen Predigt- oder Hirtenamt (S. 660). . . Dennoch ist der Kirchenkörper Kirche, weil das Predigtamt das Amt der Kirche und die Kirche im Kirchenkörper vorhanden ist, dieser selber also die Kirche ist“ (S. 660). Ist aber jede Ortsgemeinde (Kirchenkörper) Kirche . . . kraft der Gnadenmittel, nicht kraft der in ihr etwa vorhandenen Wiedergeborenen u. s. w. (S. 658). (Demnach wäre eine Ortsgemeinde eine Kirche, wenn auch kein Gläubiger da wäre, wenn nur die Gnadenmittel im Schwange gingen. Noch früherer Darstellung unseres Verfassers waren die Kirche auch die Gläubigen; hier aber hätten wir eine wahre Kirche, wo keine Gläubigen wären!) v. N's. Kirchenkörper ist aber auch das entgegengesetzte. Er schreibt: „Aber der Kirchenkörper ist deshalb auch nicht die untere Gemeinde“ (S. 653). „Er (der Kirchenkörper) ist nicht die Kirche, auch nicht die untere Gemeinde“ u. s. w. . . Der Kirchenkörper ist deshalb nicht: die Kirche, auch nicht die untere Gemeinde: denn auch Simon, Ananias und Sapphira sind im Kirchenkörper, aber nicht in der Kirche. Diese Kirche ist wohl der Körper der Kirche . . . aber in den Körper der Kirche drängen sich allezeit solche, welche selber nicht in der Kirche sind.“*)

deckung, so hätte er sich damit selbst erlöst und von Sünden gereinigt. Herr Lic. Ströbel sagt mit Recht, daß man bei obiger Lehre eine neue Terminologie einführen müßte und sprechen: „Die Taufe ist meine Kirchengenossin — das göttliche Wort mein Miterlöster. . . das Abendmahl mein Glaubensbruder.“

*) v. N's. „Kirchenkörper“ ist das neue Wunderding, das fernerhin den sieben alten Wundern beizuzählen sein wird. Er besteht aus der colluvies promiscuae multitudinis der Wiedergeborenen und Unwiedergeborenen, dann wieder, unter Umständen, aus lauter Unwiedergeborenen. Ihm, als solchem, ist vom Herrn das Predigtamt anvertraut und doch ist das Predigtamt, nach dieser übermenschlichen Logik, „was den Dienst am bloßen Wort anbelangt, die öffentliche Ausübung des allgemeinen Priestertums“, welches demnach auch die Ungläubigen haben müßten, so daß Petrus an sie geschrieben hatte: Ihr aber (ihr Unwiedergeborenen) seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum u. s. w. (1 Petr. 2, 9.). Auch scheint dieser „Kirchenkörper“ eine Art Dreifische zu sein, ein dreiköpfiges monstrum. Denn v. N. fragt: „Warum nennt man die kirchliche Körperschaft Kirche? Das ist der Punkt, an welchem wir mit Missouri auseinandergehen. Es ist schon vorstehend über diesen Punkt gesagt worden, daß der Kirchenkörper Kirche sei, weil er Kirche an sich habe, sofern er noch Sacrament und Gottes Wort habe und der göttlichen Einsetzung willen die Verheißung habe, daß er auch Kirche in sich berge (was aber v. N. in seiner Polemik gegen unsere Lehre von dem Vorhandensein der wahren Kirche, wo Wort und Sacrament sind, kraft der Verheißung, daß das

Hier nun wird die Confusion und der Selbstwiderspruch des Verfassers vollständig. Um das recht einzusehen, muß man im Auge behalten, daß er unter Kirchenkörper den gemischten Haufen versteht (sichtbare Kirche) und unter Kirche eben die wahre Kirche. Der Kirchenkörper ist nach obigen Aussagen die Kirche und ist nicht die Kirche. Der Kirchenkörper ist die Kirche, aber die Kirche ist **nicht** der Kirchenkörper. Aber was seiner Kirchen- und Kirchenkörpertheorie die Krone aufsetzt, ist die Behauptung, daß die Gnadenmittel die Kirche sind, wenn auch kein Mensch glaubt und daß dann die Ungläubigen oder Namenschristen doch nicht die Kirche sein sollen. Wenn die Gnadenmittel die wahre Kirche sind, weil sie die Kirche erzeugen, den Glauben wirken, und überall die wahre Kirche schon ist, wo die Gnadenmittel im Schwange gehen, dann möchte ich wissen, wie man die Heuchler von der Definition der Kirche ausschließen will, die sich äußerlich zum Wort halten. „Ist jede Ortsgemeinde Kirche kraft der Gnadenmittel, nicht kraft der in ihr etwa vorhandenen Wiedergeborenen“, dann folgt mit unabweislicher Consequenz, daß entweder alle Glieder einer Ortsgemeinde, die sich äußerlich zur Kirche halten, Glieder der wahren Kirche sind, oder gar keine. Entweder, oder — tertium non datur. Oder wüßte vielleicht v. N. das Merkmal anzugeben, wodurch ein Glied einer Ortsgemeinde ein Glied der wahren Kirche ist oder wird, wenn diese Ortsgemeinde eine wahre Kirche ist, falls nur die Gnadenmittel da sind, und nicht wegen der in ihr vorhandenen Gläubigen? Denn kann eine Ortsgemeinde (also der sichtbare Haufe) eine Kirche sein blos der Gnadenmittel und keineswegs der in ihr vorhandenen Gläubigen wegen, so müssen auch alle einzelnen Glieder dieser Ortsgemeinde, gleichviel ob sie gläubig oder ungläubig sind, wenn sie sich nur äußerlich zu den Gnadenmitteln halten, Glieder der wahren Kirche sein. Denn hat der Glaube mit einer Ortsgemeinde, als Ganzem, nichts zu thun, um sie zur wahren Kirche zu machen, so kann er auch mit den Einzelnen nichts zu thun haben, um sie zu Gliedern der wahren Kirche zu machen. Zu solchen schrecklichen, die Kirche zerstörenden, aber unvermeidlichen Consequenzen führt die v. N.'sche Kirchenkörperhypothese. Man denke sich eine Ortsgemeinde als die wahre Kirche, wenn auch kein Mensch glaubt, wenn nur die Gnadenmittel da sind! Somit machten die Gnadenmittel die Menschen zu Gliedern der wahren Kirche, ohne dieselben zu Kindern Gottes zu machen! Sollten wir es glauben, daß dies Lehre der Immanuelssynode sei?!

(Schluß folgt.)

Wort nicht leer zurückkehren soll, auf's Entschiedenste wieder leugnet). Demnach bestände eine Localgemeinde, die eine sichtbare Kirche ist, aus noch zwei wahren Kirchen — aus einer, welche die Gläubigen sind — und aus der anderen, welches die Gnadenmittel sind — aus einer, welche sie an sich hat, und aus einer anderen, welche sie in sich birgt; denn ein solcher Kirchenkörper hat an den Gnadenmitteln Kirche an sich, und birgt in den Gläubigen Kirche in sich!! Wer soll mit einer solchen allheiligen Kirche nicht zufrieden sein!

(Aus dem Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt vom 21. Sept.)

Quia und quatenus.

Daß unsere evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften menschliche Schriften sind und darum der heiligen Schrift nicht gleich zu achten, sondern ihr untergeordnet, wird von jedem Lutheraner und von ihnen selbst zugestanden. Damit wird denn auch von vornherein und in abstracto ihre Irrthumsfähigkeit zugegeben, und sobald ein Irrthum derselben in concreto aus der heiligen Schrift klar nachgewiesen würde, dürfte ein solcher nicht geleugnet werden. Dieser Umstand scheint eine Verpflichtung der Kirchenlehrer auf die Symbole mit quatenus, d. i. soweit dieselben mit der heiligen Schrift übereinstimmen, zu rechtfertigen. Allein es ist bekannt, daß mit solchem quatenus das Bekenntniß aufhört Bekenntniß zu sein, und der subjectiven Willkür jedes Einzelnen preisgegeben ist, der nach seinem Gutdünken bestimmt, wieweit es mit der Schrift übereinstimme, wieweit nicht. Dies quatenus zugestehen, heißt daher soviel wie das Princip des Protestantenvereins mit seinen Consequenzen zugestehen und bedeutet für die lutherische Kirche soviel wie sich selbst aufgeben. Darum hat bekanntlich unsere Kirche sich von je gegen dies gefährliche quatenus auf's Entschiedenste gewehrt und demselben ein festes und gewisses quia entgegengestellt, indem sie ihre Diener auf ihr Bekenntniß verpflichtet, weil dasselbe mit der heiligen Schrift übereinstimmt. Denn soll das Bekenntniß wirklich ein Bekenntniß sein, so weiß die Kirche und der sich Verpflichtende, daß es ganz und ungetheilt schriftgemäß ist. Wer das nicht weiß und nicht glaubt, kann und darf darum dasselbe nicht unterschreiben. Wir glauben hierin auf die Zustimmung aller derer rechnen zu können, welche sich nicht blos „protestantisch“, sondern „lutherisch“ nennen und unsere Symbole für das „schriftgemäße Bekenntniß“ halten. Indessen — satan pergit satan esse, und da es dem Feinde Gottes und seiner Kirche mit dem bekannten quatenus nicht allenthalben geglückt ist, hat er hier und da heimlicher Weise eine Reihe anderer quatenus einzuführen gesucht, welche von Manchen bereitwilligst angenommen werden, denen das Bekenntniß nicht durchweg auch Bekenntniß des eigenen Herzens und Mundes ist, sondern denen es wie ein fremdes, äußerliches Geseß gegenübersteht, dessen Schranken ihnen zu enge dünken, daß sie sich derselben nur zu gern entledigten. Dieser modernen quatenus etliche in geliebter Kürze aufzudecken, soll die Aufgabe folgender Zeilen sein.

Nachdem das quatenus in Bezug auf die heilige Schrift abgethan, hat sich bei nicht wenigen lutherisch sein Wollenden ein quatenus in Bezug auf das Bekenntniß selbst eingebürgert, d. i. dasjenige quatenus, nach welchem die Verpflichtung auf die Symbole nur soweit reichen soll, als in den Bekenntnisschriften das Bekenntniß enthalten sei. Mit nackten, dünnen Worten spricht dies Frommel (Der Kampf der deutschen Freikirche u. S. 35) in seinen „Friedenspräliminarien“ (!) also aus: „Das evangelisch-lutherische

Bekenntniß ist enthalten in der Augsburger Confession 12.“ und: „Evangelisch-lutherisches Bekenntniß ist, was in den symbolischen Büchern bekennend gesagt ist.“ Was, fragen wir, ist denn in den symbolischen Büchern „bekennend“ gesagt, was nicht? Frommel ist um die Antwort nicht verlegen; er sagt: „Weder die Motivirungen, noch die Exegese, noch gar die historischen Behauptungen, sondern das der Häresie gegenüber festgehaltene und ausgesprochene Schriftwort bildet das Bekenntniß der Kirche.“ Wir müßten erstaunen, von einem „Lutheraner“ so etwas zu hören, wenn wir dergleichen nicht auch anderswo schon öfter gelesen hätten. Denn was bleibt nach diesen dicken Federstrichen noch vom Bekenntniß nach? Höchstens die nackten Schriftcitrate, und die würde ein Quatenus-Lutheraner in dem längst verpönten Sinne, ein jeder Protestantenvereiner doch unbedenklich für „schriftgemäß“ halten, wenn er anders noch seinen gesunden Menschenverstand hat. Vielleicht möchten auch noch etliche Bekenntnißthesen übrig bleiben, die jedoch auch erst mühsam aus dem Bekenntniß herausgeschält werden müßten und von Einem so, von dem Andern anders formulirt, beschnitten und verstanden werden würden.

Ein anderes quatenus hat sich eingeschlichen in Bezug auf den Verpflichtenden, soweit er nämlich das Bekenntniß kennt und damit übereinstimmt. Man sollte eine solche freche Reservation nicht für möglich halten. Und doch ist es der sächsischen Synode vom Jahre 1871 gelungen, dies quatenus in die Verpflichtungsformel einzuführen. Denn nachdem dort bis dahin der unbedingte Bekenntnißeid bestanden hatte, welcher den Feinden des Bekenntnisses eine höchst drückende Fessel war, wußten diese eine Gelöbnißformel durchzubringen, welche die bequeme Beschränkung enthält: „nach bestem Wissen und Gewissen“. Die „Bekenntnistreuen“, welche sich in statu confessionis befanden, gaben entgegen dem Artikel 10 der F. C. um des lieben Friedens willen nach, und seitdem hat die sächsische Landeskirche rechtlich aufgehört eine lutherische zu sein. Mögen immerhin noch jetzt einzelne Diener dieser Landeskirche ein Gelübde im Sinne der früheren Eidesformel ablegen und darnach lehren wollen, so ist das doch immer nur ihre subjective Auffassung „nach bestem Wissen und Gewissen“, Sache ihrer „Partei“, wogegen ein Protestantenvereiner wie Sulze ausdrücklich erklärt hat, daß er seine Verpflichtung „nur in dem Sinne des veränderten Ordinationsgelübdes auffasse, was ihm als selbstverständlich bezeichnet worden sei“. (Vgl. Aug. ev.-luth. R.-Z. 1876, Nr. 44, S. 1049.) Wer wollte daher diesen Wölfen das Recht in der sächsischen Landeskirche streitig machen, nachdem man ihnen zu Liebe jene zweideutige Gelöbnißformel nachgegeben hat? Und wer gibt uns ein Recht, die preußische Union zu verwerfen, die sächsische dagegen nicht? Macht es etwa einen Unterschied, ob etwas von Preußen kommt oder sonst woher? Oder begründet der bloße Name „Union“ einen Unterschied? Vielmehr hat Stöckhardt Recht, wenn er sagt, die sächsische Landeskirche sei, wenn sie sich lutherisch nenne, nur um eine Lüge reicher als die preußische.

Genug, so lange die Bekenntnisse nur soweit gelten, als sie mit dem Wissen und Gewissen der sich Verpflichtenden übereinstimmen, ist der Protestantenverein in seinem Fahrwasser.

Noch ein anderes quatenus bezieht sich auf die Anwendung der Bekenntnisse in Lehre und Leben. Etliche wollen die Verpflichtung auf die Bekenntnisse höchstens nur für die Kanzelpredigt gelten lassen. Wir erinnern uns dabei an den Fall Sydom, wo echt jesuitisch zwischen amtlich und außeramtlich unterschieden wurde. Etliche ziehen die Verpflichtung weiter, wollen aber durchaus „die theologische Wissenschaft“ davon ausgenommen wissen und allerlei Abweichungen passiren lassen, soweit man es nur so klug macht, daß das dumme Volk es nicht merkt. Als eclatantes Beispiel für dieses quatenus diene die sächsische Landessynode vom vorigen Jahre. Da hatte Prof. Luthardt sich und die Leipziger theologische Fakultät gegen den Vorwurf Binkau's zu vertheidigen, „die Beschuldigungen gegen Sulze träfen zugleich alle diejenigen, die mit ihm auf gleichem wissenschaftlichen Boden ständen. Auch orthodoxe Lehrer der Landesuniversität wichen von der publica doctrina ab.“ Und was hatte Luthardt darauf zu erwidern? Die Abweichungen von der publica doctrina oder dem ev.-luth. Bekenntnisse konnte er natürlich nicht leugnen, sah sich aber genöthigt, dieselben folgendermaßen zu rechtfertigen: „Man habe auf wirkliche oder angebliche Lehrabweichungen von Universitätslehrern hingewiesen. Diese Parallele müsse entschieden abgelehnt werden. Es sei ein großer Unterschied zwischen den wissenschaftlichen Versuchen die Mysterien des christlichen Glaubens der Erkenntniß nahe zu bringen und der Verneinung dieser Mysterien selbst, zwischen dem Wie und dem Daß. Wenn wir Gelehrte für einander schreiben, dann machen wir die Sache, mit Luther zu reden, „kraus“; aber wenn wir unsern Glauben bekennen, dann stellen wir uns unter die Katechismus-schüler und sprechen mit den Unmündigen: „Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren ist.“ und auch für diesen Glauben einzutreten sei Sache der Synode.“ Für diesen Glauben einzutreten soll also nicht Sache der „theologischen Wissenschaft“ sein?! Was soll denn diese falsch berühmte Kunst in der Kirche, wenn sie das nicht will? Wenn die Katheder und Bücher nicht für das Volk da sind, wozu denn sonst? Und wenn auch nur eine einzige Seele (selbst eine gelehrte Seele kann verloren gehen) durch eine einzige Irrlehre betrogen am Glauben Schiffbruch litte, wäre das nichts? Man mache immerhin, mit Luther zu reden, die Sache „kraus“, so kraus, daß sich die Engel im Himmel darüber verwundern, aber man entschuldige damit keine Irrlehren und sage doch nicht, die Bekenntnisverpflichtung gelte nur soweit, als man die Sache nicht „kraus“ mache. Sobald man jedoch die Lehrabweichungen damit entschuldigt, als seien es nur „Speculationen“, „wissenschaftliche Vermittlungen“ und dergleichen, welche auf dem Katheder und in wissenschaftlichen Büchern vorgetragen, aber nicht unter das Volk gebracht werden dürften, so

stellt man sich eben damit auf den Boden des Protestantenvereins, der es im Ganzen auch für gut hält, seine neuen Lehren nicht sogleich und unverhüllt in die Gemeinden zu werfen, um dadurch nicht etwa verwickelte Situationen herbeizuführen. —

Zum Schlusse noch Eins. Wenn man das bekannte quatenus in Bezug auf die Schrift (soweit nämlich die Bekenntnisse mit der heiligen Schrift übereinstimmen sollen) verwirft und dabei eins der andern oder gar alle festhält, verwandelt man unwillkürlich dies erste quatenus nicht in ein quia, sondern in ein quamquam: obgleich. Obgleich nämlich die Bekenntnisse ganz und ungetheilt mit der heiligen Schrift übereinstimmen (denn das wird ja mit der Abweisung des quatenus zugegeben) geht dennoch die Verpflichtung nur so weit, als sie mit dem Gewissen übereinstimmen oder so weit der davon gemachte Gebrauch ein populärer ist. Es richtet sich also die Abweichung selbst als eine Abweichung von der heiligen Schrift, worauf es allerdings auch im letzten Grunde hinauskommt. Nur möchten alle Quatenus-Theologen denn auch aufhören, sich „evangelisch-lutherisch“ zu nennen, damit sich kirchlich scheiden, welche nicht den nämlichen Glauben haben, und wir in unserm eigenen Hause uns friedlich erbauen können, auf dem Grunde des Wortes Gottes als der Regel und Richtschnur alles Glaubens und Lebens, einig in dem Verstande desselben, einig in dem Bekenntnisse, welches unsere Väter verfaßt, wir aber rückhaltslos unterschreiben, weil es mit der heiligen Schrift übereinstimmt, weil es ungetheilt Bekenntniß ist, weil wir damit übereinstimmen, weil es nicht zwei Wahrheiten gibt, eine populäre und eine gelehrte, sondern nur eine einzige, ewige, göttliche Wahrheit, der sich unbedingt und ohne Reservationen alles unterzuordnen hat.

D.

H.

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

4. Von den gefallenen oder bösen Engeln.

I. Ihre Erschaffung.

Man spricht von bösen Engeln; sage mir denn: Sind sie solche von Natur und durch die Schöpfung?

Origenes: „Der Teufel ist nicht böse von Natur geschaffen, sondern freiwillig abgefallen.“ „Der Abfall, nicht die Natur hat sie fluchwürdig gemacht.“¹⁾ Dionysius: „Die Teufel sind nicht von Gott böse geschaffen.

1) Diabolus non est factus malus natura, sed exivit voluntate. Orig. l. 2. in Job. Execrabiles illos fecit praevaricatio, non natura. hom. in Exod.

Denn das Gute bringt Gutes hervor und macht, daß es bestehe. Sie heißen aber böse, nicht nach dem, was sie sind, sondern nach dem, was sie nicht sind.“¹⁾

Behalten sie also etwas, was gut und von Gott ist?

Augustin: „Der Teufel ist ein unreiner Geist. Gut ist nun, daß er ein Geist, böse, daß er unrein ist. Denn ein Geist ist er von Natur, unrein ist er durch den Fehl. Von diesen zweien ist jenes von Gott, dieses von ihm selbst.“²⁾

II. Ihre Benennung.

Wie werden sie genannt?

Lactantius: „Den Geist, in welchem die Art seiner göttlichen Herkunft nicht geblieben, der durch sich selbst aus einem guten ein böser geworden ist, nennen die Griechen *διάβολος* (Teufel).“³⁾ Augustin: „Sie heißen auch Dämonen, so genannt von ihrem Wissen.“⁴⁾

III. Ihre Beschreibung.

Was ist also der Teufel?

Augustin: „Es ist ein Engel, der sich aus Hochmuth von Gott losgerissen hat, der nicht bestanden ist in der Wahrheit, der Vater der Lüge, der sich selbst betrogen hat, und andere zu betrügen sucht.“⁵⁾

IV. Ihre Versündigung.

Welches war denn die Versündigung des Teufels?

Athanasius: „Satanas ist nicht wegen Hurerei, oder Ehebruch, oder Diebstahl aus dem Himmel geworfen worden, sondern sein Hochmuth hat ihn unter den Abgrund selbst hinuntergestürzt, indem er solche Reden führte: „Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen und gleich sein dem Allerhöchsten.“ — Ebenso Prosper, Nazianzenus, Ambrosius, Leo, Cyrill, Hieronymus, Fulgentius.“⁶⁾

1) Daemones non facti sunt a Deo mali. Etenim bonum bona producit et subsistere facit. Dicuntur autem mali non secundum quod sunt, sed secundum quod non sunt. Dionys. de div. nom. c. 4.

2) Diabolus spiritus est immundus. Bonum utique, quod Spiritus, malum quod immundus. Quoniam spiritus est natura, immundus vitio. Quorum duorum illud a Deo est, hoc ab ipso. Aug. l. 6. contr. Jul. c. 9.

3) Spiritum, in quo indoles divinae stirpis non permansit, ex bono per se effectum malum, Graeci *διάβολον* appellant. Lact. l. 2. c. 9.

4) Daemones etiam dicuntur, ob scientiam sic nominati. Aug. l. 9. de Civ. c. 19.

5) Est angelus per superbiam separatus a Deo, qui in veritate non stetit, autor mendacii, et a semetipso deceptus, alium decipere concupivit. Aug. contra Pag. c. 2.

6) Satanas non ob scortationem, aut adulterium, aut furtum dejectus est e coelo: sed superbia ipsum praecipitavit infra ipsam abyssum, cujus haec verba

Erkläre, was du unter dem Wort Hochmuth verstehst?

Augustin: „Und es war der Teufel gleich als ein Fürst über viele, unter welchen er der herrlichere war. Und in dem Paradiese Gottes war er an Kenntniß des göttlichen Geheimnisses der vorzüglichere. Da er nun sah, daß er von Gott mit nicht geringer Macht ausgestattet wäre, und daß viele geistliche Gewalten unter ihm seien, wagte er es, die Würde an sich zu reißen, daß, weil er die andern unter sich sah, er sich selbst vorzog, gleich als einen Gott.“¹⁾ Es kam aber zum Hochmuth auch der Unglauben. Gregorius: „Da der alte Feind vorhersah, daß der Sohn Gottes leidendesfähig sein werde, und sah, daß er die Sterblichkeit menschlicher Natur befahren könne, kam ihm alles, was er von dessen Gottheit besorgt hatte, durch die Aufgeblasenheit seines Hochmuths in Zweifel.“²⁾ Und der Verdruß, „daß Gott alle seine geschaffenen Werke einem Menichen untergethan habe.“³⁾

Ist er aber selbst seiner Versündigung und seines Abfalls Urheber gewesen?

Augustin: „Kein Gläubiger zweifele, daß der Teufel keinen Ursächler seines Falls habe, sondern er selbst ist das Haupt alles Irrthums.“⁴⁾ Lactantius: „Durch seinen eignen Neid ist der Teufel als von einem Gift angesteckt worden, und aus einem Guten in einen Bösen übergegangen, und mit seinem Willen, der ihm so frei gegeben worden war, hat er sich den entgegengesetzten Namen geholt.“⁵⁾ Basilus: „Woher ist der Mensch böse? Aus seinem eignen freien Willen. Woher ist der Teufel böse? Ganz aus derselben Ursache. Denn auch er hatte ein freies Leben und ein ihm eingepflanztes Vermögen, entweder Gott zu folgen, oder von dem Guten sich abzuwenden. Gabriel, ein Engel Gottes, blieb beständig; Satanas, gleichfalls ein Engel, fiel ganz von seinem Rang herab.

fuerunt: Ascendam et ponam solium meum e regione Dei, et ero aequalis altissimo.‘ Athan. l. de Virg. Idem testantur Prosper. l. 3. de contempl. Naz. orat. 1. de Reconc. Mon. Amb. l. 10. Ep. Leo serm. 4. de Elemos. Cyrill. de ador. in Sp. Hier. Ep. ad Ant. Fulg. l. 2. ad Mon.

1) Et erat Diabolus quasi princeps multorum, inter quos clarior erat. Et in Paradiso Dei cognitione mysterii coelestis praestantior. Videns ergo a Deo factum se non mediocris potentiae, et infra se multas spirituales potentias, ausus est praesumere dignitatem, ut quia caeteros vidit inferiores, seipsum praeferret, ut Deum. Aug. Qu. V. et N. T. q. 98.

2) Hostis antiquus, cum praevideret Filium Dei passibilem, et posse mortalitatem humanitatis perpeti cerneret, omne quod de ejus divinitate suspicatus est, ei fastu superbiae suae in dubium venit. Greg. l. 2. moral. c. 17.

3) Et impatientia, quod omnia opera condita Deus homini subjecerit. Tert. l. de Pat.

4) Nemo fidelium dubitet, Diabolum apostasiae suae autorem non habere: sed ipse totius erroris est Princeps. Aug. Qu. V. et N. T. q. 98.

5) Suapte invidia, tanquam veneno infectus est Satan, et ex bono ad malum transcendit, suoque arbitrio, quod adeo liberum datum illi erat, contrarium sibi nomen ascevit. Lact. l. 2. c. 9.

Jenen hat sein eigener Wille im Himmel erhalten, diesen aber sein freier Wille aus dem Himmel gestürzt.“¹⁾

Einwurf: Wenn er aus dem Himmel geworfen ist, warum heißen denn er und seine Gesellen noch Geister der Bosheit unter den Himmlischen oder Himmeln?

Augustin: „Himmel heißt, nicht der, an welchem die Sterne sind, sondern dieser niederere, aus dessen Dunst sich die Wolken zusammenballen, und da die Vögel herumfliegen. Und damit es nicht von jenen höheren Himmeln verstanden werde, heißt es anderswo klärlich: ‚Nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet.‘“²⁾ Eucherius: „Es soll uns nicht bewegen, daß auch die verworfenen Engel Heere des Himmels genannt werden, da sie, obgleich aus dem ätherischen Himmel gestoßen, doch noch im Lufthimmel verweilen.“³⁾

Ist nur Ein Engel abgefallen?

Chrysostomus: „Nur Ein Engel, der Sathabel hieß, hat sich zuerst die boshafte und verruchte Frechheit erlaubt und gesagt: ‚Ich will mich setzen auf den Berg des Stifts an der Seite gegen Mitternacht und will gleich sein dem Allerhöchsten.‘ Und so ist er für solche Anmaßung unrettbar gefallen.“⁴⁾ Damascenus: „Aber mit ihm fallend und ihn begleitend ist eine zahllose Menge von ihm untergeordneten Engeln gestürzt.“⁵⁾

Warum schweigt aber Moses von dem Fall der Engel?

Albinus: „Die Sünde der Engel ist in der Genese in Stillschweigen gehüllt, die des Menschen aber geoffenbart, weil Gott nicht vorherbeschlossen hat der Engel Wunde zu heilen; die des Menschen aber hat er zu heilen vorherbeschlossen.“⁶⁾

(Fortsetzung folgt.)

1) Unde iniquus est homo? Ex ipsius libera voluntate. Unde malus Diabolus? Ex eadem penitus causa. Habebat enim et ipse liberam vitam et insitam sibi potestatem, aut Deum sequendi, aut a bono discedendi. Gabriel Angelus a Deo jugiter stetit; Satan item Angelus ex ordine suo prorsus cecidit. Et illum propria voluntas in coelo retinuit; hunc vero voluntas libera coelo deiecit. Basil. in serm. Quod Deus non sit autor.

2) Coelum dicitur, non illud, in quo sunt sidera, sed hoc inferius, ejus caligine nubila conglobantur et ubi aves volitant. Et ne de illis superioribus coelis intelligatur, aperte alibi dicit: Secundum Principem potestatis aeris hujus. Aug. de Nat. Boni contra Manich. c. 33.

3) Non movere debet, quod exercitus coeli etiam repulsi Angeli vocantur: quia et ipsi, quamvis ab aethereo coelo expulsi sint, adhuc tamen in aereo coelo demorantur. Eucher. l. 5. in l. Reg.

4) Unus Angelus primus, qui Sathabel dictus est, malignam et nefariam praesumptionem assumens, dixit: Ponam sedem meam in Aquilone, et ero similis Altissimo. Et ita pro tali praesumptione cecidit irreparabiliter. Clrys. homil. de Adam et Eva.

5) Collabens autem et comitans ipsum, corrui infinita multitudo Angelorum, sub eo ordinatorum. Dam. l. 2. de Orth. fide c. 14.

6) Angelicum peccatum silentio in Genesi involutum est, et hominis patefactum, quia Angelicum vulnus Deus non praedestinavit curare, hominis vero sanare praedestinavit. Albin. in Genes.

Miscellen.

Fürst Bismard. Zwar leidet der Glaube an Jesum Christum, unseren Herrn der Herrlichkeit, nicht Ansehen der Person; immerhin ist es aber unter Umständen auch einem gläubigen Christen nicht unwichtig, zu erfahren, wie besonders hochgestellte und einflußreiche Personen über Sachen des Reiches Gottes, namentlich der Gegenwart, urtheilen. Wir glauben daher, daß es dem Charakter und Zwecke unseres theologischen und kirchenzeitgeschichtlichen Monatsblattes nicht entgegen ist, wenn wir hier gewisse Äußerungen des unbestreitbar großen Staatsmannes, Fürst Bismard's, unseren Lesern mittheilen. Jüngst haben nemlich fünf württembergische Pastoren nebst einem Laien in Rissingen mit dem Reichskanzler eine Unterredung gehabt, die sie der Oeffentlichkeit zu übergeben sich gedrungen gefühlt haben. Ein Bericht über dieselbe ist u. A. im „Daheim“ erschienen, von welchem die Allgemeine ev.-luth. Kirchenzeitung vom 10. August vielleicht mit Recht sagt: „Es ist anzunehmen, daß der im ‚Daheim‘ veröffentlichte Bericht die Gedanken des Reichskanzlers im großen und ganzen richtig wiedergegeben hat. Auf stenographische Genauigkeit macht er zwar keinen Anspruch, und aus ‚natürlichem Tact‘ will er auch ‚eine gewisse Reserve‘ beobachten. Es wird daher erlaubt sein, die Vermuthung auszusprechen, daß trotz aller angestrebten Genauigkeit und allem Bemühen die Meinung des Reichskanzlers ungetrübt wiederzugeben, die Darstellung doch hier und da eine Färbung angenommen hat, die mehr auf Rechnung der schwäbischen Pastoren, die etwas vom Culturlampf angefränktelt zu sein scheinen, zu setzen ist.“ Wirkliche beabsichtigte Entstellungen der Äußerungen Bismard's oder Fingirung solcher in dem Berichte anzunehmen, dürfte schon die Stellung der Persönlichkeit, um die es sich hier handelt, verbieten. Folgendes ist der Bericht, wie ihn die Luthardt'sche Kirchenzeitung wiedergibt:

Eine Bemerkung über den confessionellen Frieden in Württemberg und die dortige kirchliche Gesetzgebung gab dem Reichskanzler Veranlassung, sich über die „Hauptmomente des preußischen Kirchenstreits in längerer Rede“ zu äußern. Bis zum Jahre 1840 sind auch in Preußen leidliche confessionelle Verhältnisse gewesen; dann ist allmählich, vornehmlich durch den Einfluß einer vielvermögenden, hocharistokratischen katholischen Familie (Radzwill) und infolge der Gründung der „katholischen Abtheilung“, deren Mitglieder „sozusagen jener Familie leibeigen“ waren, ein Zustand entstanden, daß „die katholische Kirche immer mehr Terrain gewann und endlich eine bevorrechtete Stellung im Staate hatte wie sonst nirgendwo“. Die katholische Abtheilung wurde „eine Vertretung des Papstes gegen den König und das Land“. In der Colonisirung großer deutscher Landstriche in Posen und Westpreußen zeigten sich zunächst „die Ziele und Erfolge des Ultramontanismus“. Friedliche, wohlgemeinte Versuche zur Abstellung dieses Zustandes waren erfolglos. „Wir konnten uns das nicht länger gefallen lassen, und so war denn der

Krieg erklärt. Die katholische Abtheilung wurde aufgehoben.“ Das rief nun einen gewaltigen Sturm hervor, und die ultramontane Partei wurde verstärkt durch alle möglichen Elemente der Opposition, eine ganze Schaar von Malcontenten, ehemalige Vicepräsidenten, Unterstaatssecretäre, gewesene Minister &c. So verschärfte und erweiterte sich der Kampf, und es wurde eine umfassende Gesetzgebung nothwendig. Ich bin mit den Maigesetzen nicht in allen Einzelheiten einverstanden; aber im großen und ganzen entsprechen sie meiner Anschauung und sind für den Staat im Kampf gegen die katholische Kirche ein unentbehrliches Bollwerk; wir haben mit ihrer Hülfe jetzt ungefähr die Stellung wieder gewonnen, welche wir vor dem Jahre 1840 innehatten; wir können uns nun in der Defensive halten und die Sache an uns herankommen lassen.“ — Darauf wandte sich die Rede zu den Verhältnissen der evangelischen Kirche, „gegen welche die Gesetze nicht gerichtet waren“. „Die evangelische Kirche hatte dem Staate ja nie Schwierigkeiten gemacht, ihn vielmehr mit aller Kraft gestützt; aber wir konnten doch nur eine paritätische Gesetzgebung machen. Es ist freilich viel Beunruhigung dadurch hervorgerufen worden, und manches hätte sich ja wohl vielleicht anders machen lassen. Was insbesondere die Civilehe betrifft, so war ich damit nicht einverstanden. Die christliche Lehre wird zwar durch dieselbe nicht angetastet; Sie wissen ja, wie Luther sich dazu verhalten hat, und die Civilehe besteht bei uns seit langem am Rhein in den kirchlichsten Gegenden ohne nachtheilige Folgen für das kirchliche Leben. Aber ich sagte: wir rütteln damit an einer alten christlichen Sitte und entfremden uns eine Menge wohlgesinnter redlicher Leute, die dadurch verletzt und verwirrt werden. Allein ich konnte mit meiner Ansicht nicht durchdringen und sah mich vor eine Ministerkrisis gestellt, welche in jener Zeit sehr schlimme falsche Deutungen erfahren hätte, und so gab ich denn meine Zustimmung; aber ich erklärte, es ist ein Schlag ins Wasser, den wir thun. Inzwischen hat sich nun doch auch die evangelische Kirche damit zurechtgefunden und ist überhaupt darangegangen, ihre inneren Angelegenheiten zu ordnen.“ — Dann sprach der Reichskanzler von der neuen preussischen Kirchenverfassung. „Von der neuen preussischen Kirchenverfassung ist, wie ich glaube, etwas zu erwarten; die Hereinziehung des Laienelements ist von großer Bedeutung und hat auch schon, wie ich mich selber überzeugen konnte, recht segensreich gewirkt. Ich habe Leute, namentlich aus ehemaligen reformirten Gegenden darüber sprechen hören; sie sprechen jetzt vielfach von „ihrer Kirche“, für die sie auch gern etwas thun, nachdem es ihnen deutlich geworden, daß sie etwas in derselben bedeuten, und damit ist doch viel gewonnen. Es ist diese Betonung einer presbyterialen Verfassung für die evangelische Kirche äußerst wichtig. In der katholischen Kirche ist das ja ganz anders; diese kommt mir vor wie ein Wohnhaus, das fertig ist, auch wenn es unbewohnt ist; die Laien sind sozusagen nur die Staffage in der Landschaft.“ — Er kann daher überhaupt nur rathen, „dem Laienelement die gebührende Stellung“ einzuräumen und glaubt davon „die

besten Wirkungen voraussagen zu können". „Freilich ohne Hemmungen und Kämpfe wird es dabei nicht abgehen, wie wir das auch bei uns schon sehen. Die neuesten Erscheinungen der berliner Synoden sind in dieser Hinsicht nicht sehr erfreulich; aber ich bin überzeugt, daß z. B. das Verlangen nach Abschaffung des Apostolicums, wenn man nur hätte fortmachen lassen, in Berlin selbst auf offenem Markte mit Schimpf und Schande todtgeschlagen worden wäre." Man thue, meinte er, solchen extremen Erscheinungen zu viel Ehre an, wenn man sie mit einem Martyrium umgebe; sie bedeuteten in der That nicht immer so viel, und man müsse bei allen diesen Dingen auch die „berliner Säure" mit in Rechnung nehmen. Es seien dort jetzt eine Menge Gelehrter mit unbestreitbaren wissenschaftlichen Verdiensten, die ganz der nihilistischen Richtung angehörten, übrigens dem Aberglauben in allen möglichen Formen verfallen seien. Sie seien aber doch nicht maßgebend für die religiöse Anschauung des Volkes. Im übrigen jedoch werden sich freilich verschiedene Ansichten und Bestrebungen innerhalb der Kirche geltend machen. Aber da fehle es eben an der rechten Verträglichkeit und Duldung; die Herren seien sofort bei der Hand, den Kampf bis aufs äußerste zu führen, der furor teutonicus [„wir fielen", sagt der Berichterstatter, „ergänzend ein, die rabies theologorum"] sei zu gewaltig. „Die schlimmsten Erfahrungen", fügte er hinzu, „macht man mit den Herren vom Lehrstande. Wenn diese in das Parlament kommen, so können sie sich schwer daran gewöhnen, daß, während sie sonst ex cathedra reden und immer Recht behalten, ihnen jetzt Widerspruch entgegentritt, und mit ihren Ansichten nicht viele Umstände gemacht werden. Da werden sie dann leicht gereizt und können sich den Widerstand nicht als etwas zurecht legen, das eben einmal mit dem parlamentarischen Leben unzertrennlich verbunden ist." Und die Geistlichen seien ja doch eigentlich Lehrer und ebenfalls gewohnt ihre Lehren und Ansichten ohne einen Widerspruch von irgendwoher vorzutragen. Es gehe aber nicht anders, sie würden in den Synoden lernen müssen, auch entgegenstehende Ansichten neben sich gelten zu lassen. „Allerdings bis zur Verleugnung Christi darf es nicht kommen; aber in einer Fortbildung, in einem gewissen Fluß muß doch das Dogma erhalten bleiben, in einen Zustand des Gefrorenseins soll man es nicht gerathen lassen." Verschiedene Glaubensmeinungen werde es innerhalb der Kirche immer geben; man solle nicht die seintige für die ausschließlich berechnete halten und jeder anderen die Berechtigung absprechen und gleich mit Ausschließen u. dgl. kommen. „Denn sonst wüßte ich nicht, worin sich unsere Kirche noch von der katholischen unterscheiden sollte als dadurch, daß wir statt eines Papstes eine Menge Päbste hätten, was ja noch schlimmer wäre." „Ich meine, wie unser Heiland sagt, um den Baum graben und Geduld mit ihm haben, sollte man sich mehr zur Regel machen, nicht gleich: Bieg oder brich, haue ihn ab und wirf ihn ins Feuer." — Zuletzt wendete sich der Reichskanzler noch einmal zu den Vorgängen innerhalb der römisch-katholischen Kirche und äußerte unter Anderem: „In diesen Kämpfen fällt insbesondere

der Schule eine wichtige Aufgabe zu: von ihr wird eine langsame, aber sichere Wirkung ausgehen.“ Und als die Besucher sich zu entgegnen erlaubten, es könne damit doch zu viel von der Schule erwartet werden, und dürfte jedenfalls sehr langsam gehen, sagte er: „Ja, aber sehen Sie, gegen solche Dinge wie die Geschichten in Marpingen und Lourdes, da reichen wir doch mit anderen Mitteln nicht aus; mit den Genesdarmen schon gar nicht; da kann nur von der Schule die Heilung ausgehen.“

So weit der „Bericht“. — Wir müssen gestehen, so bescheiden unsere Vorstellung von der Einsicht des großen Staatsmannes in die Natur des gegenwärtigen Kampfes zwischen Kirche und Staat in Deutschland bisher immer gewesen ist, so haben wir doch bei demselben ein größeres Verständniß in dieser Beziehung voraussetzen zu dürfen geglaubt, als seine mitgetheilten Aeußerungen gestatten. Es ist das eine neue Einschränkung des Wortes Gottes: „Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen.“ Ps. 146, 3. Eine Kritik der Urtheile des Genannten bedürfen unsere Leser nicht. Nur Einiges von dem, was selbst Dr. Luthardt über dieselben bemerkt, möge hier noch Platz finden, nemlich Folgendes: „Es liegt nicht in unserem Belieben, ob wir andere Meinungen toleriren wollen oder nicht: wir toleriren das, was das Bekenntniß der Kirche, welches aus dem geoffenbarten Worte Gottes geschöpft und mit ihm einstimmig ist, tolerirt, und sind intolerant gegen das, wogegen das kirchliche Bekenntniß intolerant ist. — Das aber heißt nicht, das Dogma in einen Zustand des Gefrorenseins gerathen lassen. In gewisser Beziehung ist allerdings das Dogma, wenn man so sagen darf, in einem solchen Zustand. Was aus dem Worte Gottes sicher und gewiß ist, muß auch als gewiß und fest angesehen und behandelt werden, und ist es auch mit lebendiger Herzenswärme aufzunehmen, so muß doch bei allen neuen Formen stets der gleiche Inhalt reproducirt werden. Daneben soll und kann freilich die Kirche (und von ihr, nicht von den Einzelnen kann überhaupt von Rechts wegen nur die Rede sein, wo es sich um Toleranz und Weitherzigkeit handelt) auch diejenigen tragen, welche bei ernstem, aus der Wahrheit stammenden Ringen ihren Glauben noch nicht ganz und völlig annehmen und wohl gar aus ihrer Nichtübereinstimmung kein Hehl machen. Aber in ihrem Amt und Dienst lassen oder nehmen, kann sie solche Gegner ihrer Lehre nicht, weil das nichts anderes als ein Mord wäre, den sie an sich selbst vollzöge. Und den wird man ihr doch wohl nicht zumuthen. Wenn daher die Kirche bei aller Geduld gegen die Schwachen und bei aller Arbeit auch an ihren Widersachern, wie sie dies von jeher geübt hat, gegen dergleichen Zumuthungen kämpft, dann folgt sie auch darin ihrem Heiland nach, der mit Pharisäern und Sadducäern kein Compromiß geschlossen hat. — Hieraus folgt, daß die evangelische Kirche, wenn sie auch und in ihrem Geiste ihre Diener und Glieder den widerkirchlichen Anschauungen eine Gleichberechtigung mit dem schrift- und bekenntnißmäßigen Glauben nicht zugestehen, doch durchaus nicht den Unterschied von der römisch-katholischen Kirche aufgibt. Denn die Ultramontanen haben

mitnichten darin Recht, daß es in der evangelischen Kirche eine Instanz für Glaubensentscheidung nicht gebe, sondern um des Begriffs der evangelischen Kirche willen in ihr eine absolute Lehrwillkür herrschen müsse und alle Glaubensmeinungen zu toleriren seien. Auch dürfte es wohl noch andere Unterschiede zwischen der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche geben als den, daß letztere einen unfehlbaren Papst hat, wir aber nicht, oder eine Menge Päbste. Eine Menge Päbste würden wir nur in dem Falle haben, wenn es keine allein gültige Schrift, kein die Lehre der Kirche normirendes Bekenntniß bei uns gäbe, sondern allerlei Glaubensmeinungen gleichberechtigt wären. — Wenn aber schließlich der Schule eine bedeutende Rolle in der Bekämpfung des Aberglaubens zugemessen wird, so stimmen wir dem nur unter der Voraussetzung zu, daß eine Schule gemeint ist, deren Hauptaufgabe darin besteht, den rechten Glauben in die Herzen der Menschen zu pflanzen und zu vertiefen. Die Schule, wie sie im modernen Sinne nach den Anschauungen der Lehrertage geplant ist, wird sich dagegen als eine schlechte Kampfgenossin erweisen. Denn den Aberglauben überwindet man nie durch Bildung (auch die „Gelehrten“, mit unbestreitbaren wissenschaftlichen Verdiensten sind ja, dem Aberglauben in allen möglichen Formen verfallen!), sondern allein durch den Glauben und durch das Evangelium.“

B.

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Minnesotasynode. Im Augustheft l. J. S. 249 heißt es: „Die lutherische Minnesotasynode . . . will, sobald als thunlich, ein eigenes Synodalblatt gründen.“ — Mit Bezug hierauf sei die Bemerkung gestattet, daß dies nur unter der Voraussetzung einer Vereinigung mit der Missourisynode vom Antragsteller geredet und auch von der betreffenden Versammlung verstanden war. — Im Auftrag des auf der „Allgemeinen“ (Missouri und Minnesota umfassenden) „Pastoralconferenz“ zu Red Wing, Minn., September a. c. vertretenen Ministerii der Minnesotasynode, D. Spehr.

Das General Council. Gewiß haben Viele mit Spannung der letzten Sitzung des Councils entgegengesehen; erwartete man doch endlich einmal eine bestimmte Erklärung betreffs der in Galesburg angenommenen Regel, von der eine große Anzahl im Council nichts wissen wollte. Dr. Krauth war von der letztjährigen Versammlung ersucht worden, Thesen über die Galesburger Regel, betreffend Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaft, auszuarbeiten und drei Monate vor der diesjährigen Versammlung in englischer, deutscher und schwedischer Sprache zu publiciren. Diese Thesen sind denn auch kurz vor dem Zusammenkommen des Council in englischer Sprache verabsaft worden. Es sind derselben 105, 32 Seiten 8° umfassend. Sollte eine Einigung bei der diesjährigen Versammlung erzielt werden, so war es gewiß nicht weislich, der Thesen so viel zu machen. Hatte doch ein Gegner der Galesburger Regel, Dr. Krotel, voriges Jahr ausgesprochen: „Wenn ich diesen Punct recht verstehe, so hat das Council beschlossen, diese Thesen zu besprechen, wie die über die Rechtfertigung“ (mit denen man sich bekanntlich lange getragen hat und noch nicht zu Ende ist), „um zu einem besseren

Verständniß dieser Punkte und unter einander zu kommen. Es ist nirgendes gesagt, daß diese Discussion bei der nächsten Versammlung zu Ende kommen müsse, sondern es wird vorausgesetzt, daß die Discussion ausführlich, bedachtsam und erschöpfend sein und nicht der geringste Versuch gemacht werden wird, die Sache zu beilegen.“ Nicht ohne Anflug von Spott äußerte derselbe kürzlich im „Lutheran“: „Ohne Zweifel werden nicht wenige von uns in die triumphirende Kirche eingegangen sein, ehe man an die 105. These gelangt.“ — Was nun vorerst die Thesen selbst betrifft, so kann nicht verkannt werden, daß darin viel Gutes, Herrliches, Treffliches enthalten ist. Auch ist gewiß die gute Absicht des Verfassers anzuerkennen, der Galesburger Regel Anerkennung zu verschaffen. Aber zu der Begeisterung über diese Thesen, wie sie einige im Council haben, können wir uns nicht erheben. — Von der Galesburger Regel sagt Dr. Krauth mit Recht, sie sei „göttlich“ (Th. 3.), „sie sei aus dem Wort Gottes und aus den Bekenntnissen hergeleitet“, sie sei eine Regel, die „das Wort Gottes entscheide“ (Th. 2.). Dies Bekenntniß ist aber zum Voraus durch These 1 bedeutend abgeschwächt. Dieselbe lautet: „In der Galesburger Erklärung wird das Wort Regel nicht gebraucht im Sinne von einer vorschreibenden Verordnung, sondern im Sinne von allgemeinem Princip, einem Princip von innerem Werth und Recht. Die Regel soll aussprechen, nicht auf gesetzgebendem Wege, was gethan werden soll, sondern moralisch, was für wahr gehalten werden soll. Sie appellirt an das Gewissen, nicht an disciplinarisches Ansehen. Die ganze Behauptung, mit allem, was ihr über dieselben Gegenstände vorausging, sollte erziehend, nicht zwingend sein, um den Sinn der Kirche durch Pflege der rechten Ueberzeugung zum rechten Handeln vorzubereiten.“ Ja, noch mehr; in These 39 heißt es: „Wenn die Galesburger Beschlüsse einer künftigen Versammlung des General Councils als solche erscheinen, die das Licht der Wahrheit nicht ertragen und die Probe bei einer gründlicheren Prüfung nicht aushalten können, so steht es in der Macht einer solchen Versammlung, ihre entgegengesetzte Ueberzeugung auszusprechen und diese wird wiederum dem Urtheil der Kirche unterworfen sein.“ Das ist ja alles nicht dazu angethan, mit der „göttlichen“, „aus Gottes Wort genommenen Regel“ Ernst zu machen; denn kein Concil, keine Synode, hat doch Macht, wider Gottes Wort etwas zu setzen, eine „göttliche Regel“ umzustossen. Dr. Krauth nimmt gar zu viel menschliche Rücksicht auf die Gegner der Regel, indem er allzusehr betont, daß ja kein Zwang ausgeübt werden soll. Es ist ja wahr, daß Belehrung, längere Belehrung bei Schwachen, Unwissenden nöthig ist. Aber wollen denn Dr. Seiß, Dr. Krotel und Andere Schwache sein, die sich belehren lassen wollen? Und muß nicht, wo es sich um eine göttliche Regel handelt, auch einmal Ernst gemacht werden? Soll die Belehrung — zum Gaudium der Gegner — in's Unendliche gezogen werden? Man bedenke, die diesjährige Jahresversammlung war die erste! — Von diesen 105 Thesen wurden in 3 Sitzungen nur zwei besprochen. Von einer gemeinsamen Erklärung finden wir nichts. Es wurde nur pro und contra gesprochen. Das ist in der That seltsam, daß lutherische Theologen von einem Jahr zum andern zusammen kommen, über eine „göttliche Regel“ berathen und zu keinem gemeinsamen Beschluß kommen können. Ob es an Erkenntniß, oder an Fähigkeit, etwas einzusehen, oder an lutherischer Gesinnung fehlt, überlassen wir der Beurtheilung des Lesers. — Ueber die Verhandlungen berichtet die „Zeitschrift“, wie folgt: „Eine längere Besprechung fand statt über die Art und Weise, wie der Gegenstand vorgenommen werden soll. Dr. Sieß schlug vor, daß eine freie theologische Besprechung stattfinden solle, ehe man auf die Thesen selbst eingehe. Dr. Späth schlug vor, daß mit der 44sten These angefangen werde. Dieser Vorschlag wurde niedergestimmt. Dr. Schmucker schlug vor als Substitut für Dr. Sieß's Vorschlag, daß man mit der ersten These anfangen. Hr. Seins fürchtete sich vor Dr. Krauth's Logik und möchte die Thesen bei Seite gesetzt haben. Dr. Sieß behauptete, daß das Concil heute auf viel gefährlicherem Grund stehe, als es sich gestehen will. Dr. Schmu-

ders Substitut wurde angenommen mit 40 gegen 13 Stimmen. Hierauf verlasen die Secretäre die Thesen der Reihe nach in beiden Sprachen. 1. These. Dr. Krauth legte auseinander, daß es bei der ganzen Sache sich um Erziehung und Ueberzeugung handle und nicht um Zwang. Es wurde ferner bemerkt, daß obwohl andre Kirchenversammlungen disciplinarische Regeln aufstellen, dieses Concil nichts derart wollte. — Im Council soll also jedem Glied die Freiheit verbleiben, auch wider die „göttliche Regel“, also unlutherisch zu practiciren. Wenn in solchen Fällen die Disciplin der Kirche nicht am Ort ist, so möchten wir wohl wissen, für welche Fälle sie eigentlich da ist. Die Zeitschrift fährt fort: „Prof. Fruttschel war der Ansicht, daß das General Concil für die in Alton und Galesburg eingenommene Stellung noch nicht ganz vorbereitet gewesen sei, daß es aber jetzt dabei verbleiben müsse und nicht zurückschreiten könne. . . . Das Concil schritt nun zur Besprechung der 2ten These, in welcher besagt wird, daß die bekannte Galesburg-Erklärung nicht in dem Sinne mit dem Worte Gottes und den Bekenntnissen der Kirche übereinstimmt, daß in denselben nichts gegen dieselbe ausgesagt wird, sondern vielmehr in dem Sinne, daß die Regel aus den Lehren der Schrift und den Bekenntnissen fließt. Dr. Krauth erläuterte nun in längerer Rede diese These und das ganze Princip, welches in sämtlichen Thesen über die Galesburg-Erklärung unterliegt. Die Rede war außerordentlich interessant. Dr. Cies folgte mit dem Vorlesen eines Glaubensbekenntnisses über seine Stellung zur Galesburg-Erklärung, worauf ihm Dr. Krauth antwortete. . . . Die Geschäftsordnung“ (am Sonnabend) „forderte die Weiterbesprechung der Thesen. Pastor Kunkelmann erklärte, was er damit meinte, als er vor 2 Jahren im Lutheran anfragte, wo die Regel in heiliger Schrift gefunden werde. Er hatte nicht gemeint, man solle ihm den Finger auf eine Stelle legen, in der die Regel so niedergelegt sei, wie sie in der Galesburg-Erklärung laute, sondern man solle die Stellen anführen, in denen die Lehre enthalten sei. Auch habe Dr. Krauth erklärt, daß er nur aus dem einzigen Umstande die Richtigkeit der Erklärung behaupten wolle, daß in allen Agenden unsrer evang.-luth. Kirche von Luther bis zu den Neuesten keine Vorschriften enthalten sei, auf welche Weise Leute, nicht lutherisch, zum heiligen Abendmahl zugelassen werden sollen und Prediger, die unsre Glaubensbekenntnisse nicht unterschrieben haben, als Lehrer unserer Gemeindeglieder auf unsre Kanzeln gelassen werden sollen. Aber die bloße Auslassung beweise nichts. Wir decken unsern Tisch für unsre Familienglieder, wenn aber ein Freund kommt, so räumen wir ihm auch einen Platz ein. Er würde seinen Universalisten oder Unitarier auf seine Kanzel lassen, weil sie in fundamentalen Glaubensartikeln irren; allein einem Presbyterianer, Reformirten oder andern Prediger, der solche fundamentale Glaubensartikel nicht (!) leugnet, würde er seine Kanzel einräumen. Sollte ein Lutheraner sich in fundamentalen Irrthümern befinden, so würde er ihn ebenso wenig zulassen. Luther und die Väter würden sich nicht zu einer so strengen Regel bekennen (!). Haben nun diese Männer des Concils ein Recht, über die Bekenntnisse und die Väter hinauszugehen (!) Luther und die Bekenntnisschriften wissen nichts davon (!). Wenn man mir's vordemonstriren kann aus dem Worte Gottes und den Bekenntnisschriften, daß diese Regel drin enthalten ist, so will ich sie annehmen. Dr. Krauth antwortete ihm auf Wunsch des Concils. Der Vorredner sagte, daß unsre Leute sich mit solchen Besprechungen nicht bemühen würden, währenddem es sich zeigte, daß gerade dort, wo man's am Wenigsten glaubte, eine warme Theilnahme rege wurde. Der aus den Agenden geführte Beweis geht bloß dahin, zu zeigen, daß die andre Seite nicht das Zeugniß der Kirche irgend einer Zeit für sich, sondern entschieden gegen sich hat. Disciplin muß endlich die Frucht sein, aber die Kirche muß sich erst über den Grundsatz einigen und von der Wahrheit desselben sich überzeugen. Wenn nun die Lehre vom heiligen Abendmahl, daß im Brod der Leib unsres Herrn wahrhaftig gegenwärtig ist etc., nicht fundamental ist, dann natürlich hat die Regel keinen Sinn, und ist ungerecht, aber die Lehre vom heiligen

Abendmahl ist fundamental. Die Lehre von der Gnadenwahl gegenüber der calvinistischen Vorherbestimmung ist fundamental. Der Universalist nun glaubt, daß niemand den Herrn Jesum mehr lieben kann, als er, weil er einen Heiland hat, der einem jeden Menschen den Himmel aufthut und selig macht; — einen Heiland, wie wir ihn nicht haben. Denn trotz seines Veröhnungstodes gehen doch viele verloren. Dr. Krauth legte hierauf klar auseinander, was unter fundamentalen Lehren verstanden ist; z. B. es ist fundamental in der Lehre von der Taufe, daß Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit dadurch gegeben wird, und diese Fundamentallehre wird von der großen Mehrzahl der protestantischen Kirchen und Secten geleugnet. Die ganze Lehre vom heiligen Abendmahl in allen ihren Einzelheiten ist fundamental und unsre Kirche steht allein in der Welt im Bekenntniß dieser evangelischen Lehre. Dr. Sieß meinte, alle die zum Abendmahl gehen wollen, müssen geprüft werden und zwar nach dem Worte Gottes in den Bekenntnissen; aber solche Prüfung kommt dem einzelnen Pastor und der einzelnen Gemeinde zu. Unsere ganze Differenz mit Dr. Krauth besteht nun darin, wie diese Prüfung angestellt werden soll und wer es thun soll. Außerdem führt die Regel in ihrer Ausschließlichkeit dahin, daß dadurch erklärt wird, daß nur in der lutherischen Kirche das Heil zu finden sei. Wenn man zugibt, daß die lutherische Kirche die einzig reine Kirche ist, so muß man ebenfalls zugeben, daß nur ein Lutheraner selig wird! Dr. Krauth antwortete darauf meisterhaft. Unsere Kirche, Theologen und die Theesen, hat stets gelehrt, daß es außer unsrer Kirche andre Kirchen gibt in der Christenheit; daß sie unter diesen die reine Lehre des Wortes Gottes allein vollkommen hält. Gott ist nicht so arm, daß er nicht auch Kinder in andern Kirchen hätte. Die lutherische Kirche ist nicht die unsichtbare Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen. Alle wahren Gläubigen, wo immer sie sich finden mögen, selbst in der römischen Kirche, machen die unsichtbare Kirche aus, die triumphirende Kirche im Himmel. Der Name 'reine Kirche' gehört nur der lutherischen Kirche, weil sie unter allen sichtbaren Kirchen der unsichtbaren am nächsten kommt. Aber daß es zwei oder mehr reine Kirchen geben kann, ist durchaus falsch. Wo ist dann die Kirche? Unsre Bekenntnisse reden von Kirchen, und von keiner mehr, als von der römischen Kirche. Die andern mögen mehr oder weniger rein sein. Wo im Neuen Testament findet sich eine Anerkennung der Secten und Zersplitterung der sichtbaren Kirche, welche eins sein sollte, daß solches recht ist. Dasselbe classificirt alle Kirchenzertrenner und Sectenstifter mit Mördern und Ehebrechern. Die Welt aber erkennt sie an und preist sie als große, ehrbare und fromme Leute. Es kann keine zwei reinen Kirchen geben, die doch einander im Bekenntniß gegenüberstehen. Diese Regel ist nicht gegen das Gebot der Liebe; sondern das Gebot der höheren Liebe bedingt diese Regel." Liebe ist einmal Ehrlichkeit, Wahrheit und Treue im Glauben. — In der Schlußsitzung reichte Dr. Schmuder folgenden Beschluß ein: „Daß, da wir einen sehr großen Theil dieser Versammlung des Councils der Besprechung der vom Präsidenten vorgelegten Theesen über die Galesburger Erklärung betreffend Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gewidmet haben, die weitere Erwägung derselben bis zur nächsten Versammlung des Councils verschoben werde. Indem die Discussion für dies Jahr beschlossen wird, erklärt das Council, daß die Galesburger Erklärung, wie sie in Bethlehem bestimmt wurde in dem Bericht der Verhandlungen vom letzten Jahr, unverändert bleibe als der Beschluß des Councils für den Fall.“ Der erste Theil dieses Vorschlags wurde sogleich einstimmig angenommen. Der zweite fand Widerstand und wurde schließlich zurückgezogen. — Auch betreffs der Forderung des New York Ministeriums ist das Council sich gleich geblieben. Der Präsident des New York Ministeriums nämlich legte folgende Erklärung vor: „Da die Synode ihre einmal eingenommene schrift- und bekenntnißgemäße Stellung zur Frage über ‚Kanzel und Altargemeinschaft‘ nicht aufgeben kann, so sieht sie sich genöthigt, gegen die praktische Auslegung der ‚Galesburger Regel‘ innerhalb anderer Synoden des ‚General Councils‘,

3. V. innerhalb des Ministeriums von Pennsylvanien, hierdurch zu appelliren und ihre Delegaten anzuweisen, wenn das 'General Council' dies Verfahren in solchen Synoden gutheißt, sich von der Theilnahme an den ferneren Verhandlungen desselben zurück-zuziehen." (Dieser Appellation stimmte auch der Delegat der Michigansynode bei.) „Dr. Sieß wendete dagegen ein, daß die Freunde der Regel stets gesagt haben, daß kein Zuchtverfahren aus der Galesburg-Erklärung erwachsen soll. Dr. Schäffer wendete ein, daß das in gewissem Sinne eine Anklage gegen die Synode von Pennsylvanien sei, und sich das New York Ministerium an die Synode hätte wenden sollen, deren Mitglieder in ihrer Meinung gegen ihre Auslegung der Regel verstoßen haben.“ (Ztschr.) Es wurde seiner Zeit ein Majoritäts- und Minoritätsbericht eingereicht. Der erstere, von Dr. J. M. Brown, protestirte gegen die Einmischung des General Councils in die Angelegenheiten der einzelnen Synoden, bevor eine Berufung derselben erfolgt sei. Der Minoritätsbericht, von Rev. Norelius, wurde aufgenommen und nach längerer Debatte, nachdem einige Worte gestrichen waren, (mit 29 gegen 23 Stimmen) angenommen. Derselbe lautet: „Daß obwohl es die Pflicht des General Councils ist, über die Reinheit des Glaubens und die rechte Verwaltung der Sacramente zu wachen und obwohl es mit dem in der Galesburg-Erklärung niedergelegten confessionellen Grundsatz übereinstimmt, alle Handlungsweise, welche die Reinheit der Lehre und des Lebens der ev.-luth. Kirche gefährdet, zu mißbilligen und zu verwerfen, so kann doch das Concil sein Urtheil über einen bestimmten Fall nicht abgeben, der vor dasselbe gebracht wird, es sei denn, daß ein solcher Fall in der Appellation besonders specificirt ist und klärlieh unter den Bereich der Verfassung des Councils kommt, und daß, da die Appellation des New York Ministeriums nicht so bestimmt ist, das Concil unter deren gegenwärtigen Abfassung und Form kein Urtheil abgeben kann.“ Wer bekommt bei dem Bericht über all dies Hin- und Herreden nicht den Eindruck, daß da eher aus einer Versammlung ungeschickter Diplomaten, als lutherischer Pastoren berichtet werde! Die eine Seite scheint zu düpiren, die andere düpirt zu werden! — In einem mit Kr. unterschriebenen Artikel der „Zeitschrift“ wird das Babel des G. C. höchst gleichgültig und leichtfertig, grade als ob das ganz in der Ordnung wäre, — natürlich aber richtig — also beschrieben: „Daß aber die ganze Scala lutherischer oder sogenannter lutherischer Zuständlichkeiten hier zu finden ist mit allen ihren Schattirungen, davon kann man sich leicht überzeugen. Hier sind Leute zu finden, die sich auf einer Synodalversammlung der Missourier weit mehr zu Hause fühlen würden, als in der Debatte der Kirchenversammlung. Hier sind Andere, vielleicht unter den Laien mehr als unter den Predigern, die sich über den Unterschied zwischen Luthers Katechismus und des verewigten Dr. Schmuckers 'Populäre Theologie' keineswegs so ganz klar geworden sind. Hier ist ein gewandter und liebenswürdiger Repräsentant der Iowa-Synode und hier Leute, die für den Walther'schen Begriff von Gemeinde und Amt leben und sterben. Hier fehlt es auch nicht an solchen, die vielleicht mehr Grabau'isch denken vom Amte und wieder an Andern, die überzeugt sind, daß auch ein Herr Oberkirchenrath von Staatswegen die Gemeinde ganz anständig regieren kann, sogar wenn er außerhalb der Amtsstube für die 'Rechte der Gemeinde' sich erwärmt und Andere erhitzt. Hier sind Leute, die sich für 'lutherische Gottesdienstordnung' begeistern und sich zu den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche mit vollem Munde bekennen und tausend Gründe haben, auch von den Sacramenten lutherisch zu denken, aber darin auch nicht die geringste Schwierigkeit erkennen, auch einen Zwinglianer oder Calvinisten auf ihre Kanzel gelegentlich zu berufen. Hier sind Leute, die dem Pietismus als einem Krebschaden der Kirche gründlich feind sind und hier sind Andere, die durch den Pietismus zu persönlicher Frömmigkeit geleitet worden sind, dann in den Ehrenmantel der Orthodorie schlüpften und doch den pietistischen herzlich warmen Pulschlag nie los werden. Was schadet's? Hier sind Leute genug, die in der weltbekannten Weitherzigkeit in Glaubenssachen gerade

die liebenswürdigste Seite des Christenthums sehen und hier sind Andere, denen diese Toleranz nichts Anderes ist als religiöse Indifferenz und Verrath an der lutherischen Kirche.“ Wem fällt da nicht das Schiff des Propheten Jona ein, in welchem „ein jeglicher zu seinem Gott schrie!“

Die Anzeigen in den hiesigen kirchlich-religiösen Zeitungen reichen selbst den weltlichen Blättern zu großem Anstoß. In einer hiesigen politischen Zeitung lesen wir hierüber unter anderem Folgendes dem „Brooklyn Eagle“ Entnommene: „Unzweifelhaft ist ein großer Unterschied zwischen den ernsten, feierlichen, nüchternen religiösen Wochenzeitungen ein Vierteljahrhundert zurück und den munteren, kurzweiligen und zu einem großen Theile commerciellen Blättern, welche heutzutage für religiöse Wochenblätter gelten. Dieser Unterschied ist ein stillschweigendes Zugeständniß, daß die Strenge der religiösen Ueberzeugung nachgelassen hat und daß das neue Aussehen religiöser Zeitblätter nöthig geworden ist, um das Interesse an denselben zu dem Zwecke zu erhalten, sie als Geschäftsunternehmungen lohnend zu machen. Doch der fremdartige Charakter des Stoffes, der für ein religiöses Blatt für geeignet angesehen werden muß, wird bemerkenswerth, wenn man ihn in specieller Beziehung auf religiösen Anzeigestoff betrachtet. Man setze den Fall, daß man sich von dem Charakter dieser Anzeigen in der religiösen Presse ein Urtheil über die religiöse Welt bilden könnte, so würde man zuerst den Schluß machen, daß die religiöse Welt eine große Menge Arzneien einnehme. Fast jedes religiöse Blatt, welches wir geprüft haben, wimmelt von medicinischen Anzeigen. Wenn die Hälfte von dem, was sie sagen, wahr wäre, so würde es keiner *materia medica* bedürfen und Ärzte würden unnütz sein. Sonderbar! während die moralischen Sätze und Predigten mit bescheidenen Typen gedruckt werden, erblickt man manche in Verwunderung setzende medicinische Anzeigen in auffallenden großen Buchstaben. Dann folgt das ganze Alphabet von Krankheiten vom *ague* bis zu *varicose veins*. Zugleich findet man das ganze Alphabet von Heilmitteln von *Ayres' cathartics* bis zu *vermifuge*. Dieses alles ist mit gutem Bedacht mit Predigten untermengt, — eine bedeutungsvolle Mischung von Medicinen und Moralität. . . Die meisten Werke über Physiologie verwerfen die Schnürleibchen, aber die religiöse Presse zeigt sie frank und frei an. . . In dem „*Christian at Work*“ findet man zwei Arten von Schnürleibchen angezeigt, auf demselben Blatte die Worte: „Gewissensfragen werden beantwortet“ und: „garantirt, daß die Schönheit der Form verbürgt und das Schnürleibchen nach wissenschaftlichen Principien construirt ist. . . Da gib't's eine Menge Anzeigen von Pflastern. . . In der That die religiöse Presse ist eine wunderliche Mischung von *sozodont* und *psalms*, *salvation* und *salves*, *pills*, *piety*, *prayer* und *plasters*. Noch eine andere eigenthümliche Art dieser Anzeigen ist eine Anzahl von Haar-Farben und Haar-Wiederherstellungsmitteln.“ — Zwar giebt das bezeichnete Blatt noch mehr reichlich verdienten leissenden Spott über angeblich religiöse Blätter aus, welche die angegebenen und noch schlimmere Anzeigen enthalten. Das Mitgetheilte mag jedoch genug sein. Möchten nur nicht auch solche Blätter, welche den lutherischen Namen an ihrer Stirn tragen, diese Rüge verdienen! Aber selbst solche Blätter, wie der „*Lutheran*“ und „*Visitor*“ stehen in dieser Beziehung nicht unbesleckt da, ärger noch macht es der „*Lutheran Observer*“, und die Krone verdient sich hierin „*Our Church Paper*“ aus *New Market, Va.*, welches unter andern ein „*Essay*“, das die durch Hurerei und Selbstbefleckung entstandenen Krankheiten *radical* heilen lehren will ohne Arznei, mit den Schlußworten anpreist: „Es sollte in den Händen aller jungen Leute und Jedermanns sein!“ Das ist in der That skandalös!

Translocation. Aus den Verhandlungen der unit-*evangelischen* Synode bei Gelegenheit der Sitzungen derselben im September in Chicago ersehen wir, daß die einzelnen Prediger durchschnittlich nur drei Jahre bei einer und derselben Gemeinde verbleiben! In der That ein trauriges Zeichen! Da müssen entweder die Gemeinden, oder die Prediger, oder beide nicht viel taugen.

Die Uniten haben auf ihrer letzten Generalversammlung in Chicago wieder ihren Namen geändert. Zuerst nannten sie sich „Evang. Verein des Westens“, dann „Evang. Synode des Westens“, und jetzt nennen sie sich „Evang. Synode von Nordamerika“. Trotz dieser wiederholten Häutungen bleiben sie, was sie waren, und lassen sich ihre alten Schlangenwindungen immer noch belieben. Mit der Haltung des „Friedensboten“ waren viele Glieder der Versammlung unzufrieden; derselbe ist nicht interessant genug. In Folge der darüber gethanen Aeußerungen dankte der Editor, Pastor Balzer, ab, wurde aber schließlich bewogen, die Redaction zu behalten. G.

Presbyterianische Kirchen. Von den 5,077 Gemeinden der Presbyterianer in den Vereinigten Staaten sind 1,074 predigerlos und 1,792 werden nur zeitweilig bedient. Mehr als die Hälfte aller Gemeinden, nämlich 2873, haben keine Pastoren. In 9 Synoden mit 39 Presbyterien oder Conferenzen haben bloß 158 Gemeinden von den 1,062 Pastoren. Die Synode des südlichen Illinois hat im Verhältniß nur 27 Pastoren zu 152 Gemeinden. In 13 Presbyterien mit 241 Gemeinden hat nicht eine einzige einen festhaften „Pastor“. In 30 Conferenzen mit 832 Gemeinden haben nur 61 einen Prediger unter sich wohnhaft. In 1,562 Gemeinden fand im verflossenen Jahre keine Auf- noch Zunahme statt, auch kein Unterricht und keine Prüfung, und von diesen sind 1,375 predigerlos. Dies aber nicht etwa aus Mangel an Predigern. Es gibt deren 4,744, die im Kalender stehen; allein von allen diesen besteht nur der dritte Theil, nämlich 1,973 aus Predigern, die in ihrem Berufe stehen. Etwa 1000 Prediger haben keine Gemeinden sondern werden gemiethet für einen Sonntag oder mehr, bald von dieser, bald von jener Gemeinde. Etwa 500 sind nicht einmal das, und die übrigen 1,300 sind presbyterianisch ordinirte Bücher-, Feuer- und Lebensversicherungs-Agenten, die das Predigtamt schon längst als etwas, das sich nicht gut bezahlt, an den Nagel gehängt haben. Obiges ist einem Artikel aus dem „Presbyterian“ entnommen. Fr. B.

Methodistisches. Vor einigen Jahren wurde in der Nähe vom Hartwichseminar eine Methodisterversammlung gehalten. Einer der Prediger erklärte vor den Studenten, das jahrelange Studiren sei unnöthig, sie sollten es machen, wie er, nämlich auftreten und reden, wie der Geist es eingäbe. „Nun“, sagte er einmal, „als ich Lateinisch lernen wollte, ging ich nach Cooperstown und kaufte Andrews' und Stoddard's lateinische Grammatik und Lesebuch und in sechs Wochen konnte ich Homer im Original lesen.“ So berichtet der „Church Messenger“. G.

Methodistische Gelehrsamkeit. Folgendes ist einem Committeebericht einer Conferenz der Vereinigten Brüder wie er sich im „Fröhlichen Botschafter“ findet, entnommen: „Gelehrsamkeit ist ein Gegenstand, welche nothwendig ist, besonders für uns als Prediger des Evangeliums und Lehrer des Volkes; denn wie können wir andere belehren, so wir selbst unwissend sind, mithin ist dieses keine, Frage die erst bewiesen zu werden braucht bei uns, als eine Conferenz von Predigern, denn unsere tägliche Erfahrungen lehren uns daß dieselbe höchst nothwendig ist.“ *Difficile est satiram non scribere.*

Methodistische Weisheit. Der „Fröhliche Botschafter“ vom 9. October bringt einen Artikel, überschrieben: „Der Unterschied zwischen ‚Glauben‘ und ‚glauben‘“. In demselben heißt es: „Dieser Unterschied ist von großer Wichtigkeit. Das Zeitwort ‚glauben‘ drückt aus ein für wahr halten einer gewissen Kunde, während das Hauptwort ‚Glauben‘ ein Princip ausdrückt. Nach dem Zeitwort ‚glauben‘ nehme ich für wahr an, was mir als glaubenswürdig mitgetheilt wird, ob ich es auch nicht sehe. . . . Aber solch ‚glauben‘ ist nicht der ‚Glaube‘ an Iesum Christum, der selig macht. Denn es gibt viele Menschen, die alles dieses gewiß glauben, denen aber Christus selbst persönlich ferne ist, weil sie nicht Glauben an Ihn haben, nicht im Princip mit Ihm stehen. . . . Abraham wird der Vater der Gläubigen genannt. Bei ihm ging es von glauben zum Glauben. . . . Diese Sache. . . ist von größter Wichtigkeit für jeden Menschen richtig zu verstehen, denn hievon hängt unsere Seligkeit ab.“

Die **Tunkers** oder **Dunkers**, auch deutsche Baptisten genannt (sie selbst nennen sich „Brüder“), haben kürzlich ihre erste Zeitung in Englisch herausgegeben, welche in Vanark, Ills., gedruckt wird. Die erste Nummer vertheidigt sich gegen die Behauptung, daß sie mit den Campbelliten fast eins seien, und gibt dann den Unterschied an. Man höre nur was der „Brethren at Work“, ihre Zeitung, sagt: „Es ist wahr, daß wir den Campbelliten ähnlich sind in einigen Stücken, aber in vielen Puncten ist zwischen uns und ihnen ein großer Unterschied. Das folgende hinsichtlich der Taufe ist schon genügend, dies zu zeigen: 1. Wir tauchen den Taufcandidaten dreimal unter, während ‚sie‘ bloß einmal untertauchen. 2. Wir tauchen unter, den Kopf vorwärts, während ‚sie‘ rückwärts tauchen. 3. ‚Sie‘ lassen den Täufling im Wasser stehen, wir aber machen ihn knien. 4. Wir praktiziren Fußwaschen als eine religiöse Ceremonie, und ‚sie‘ thun nicht. 5. Für des Herrn Abendmahl haben wir eine volle Mahlzeit, während ‚sie‘ bloß Brod und Wein nehmen und das des Herrn Abendmahl nennen. 6. Wir nehmen von Brod und Wein zum Andenken an Christi Tod und Leiden am Abend, während ‚sie‘ es am Tage, gewöhnlich um den Mittag nehmen. 7. Unsre Leute grüßen sich mit dem heiligen Kuß oder Liebeskuß, was ‚sie‘ nicht thun. 8. Unsre Leute salben ihre Kranken mit Del im Namen des Herrn, was ‚sie‘ nicht thun. 9. Unsre Schwestern haben, wenn sie beten oder weissagen, das Haupt bedeckt, was ‚sie‘ nicht thun. 10. ‚Sie‘ erlauben ihren Leuten Antheil am Kriege zu nehmen, was wir nicht thun. 11. ‚Sie‘ erlauben ihren Gliedern der eiteln Mode zu folgen, Gold, Silber und köstliche Kleider zu tragen, was wir nicht thun. 12. Ihre Prediger erhalten Salarium, unsre nicht. 13. ‚Sie‘ erlauben ihren Gliedern, Glieder geheimer Gesellschaften zu sein, wir aber nicht.“ So berichtet der „Fröhliche Botschafter“. Der Differenzpunct betreffend geheime Gesellschaften läßt sich allerdings hören.

Temperenzschwindel. Im „Methodist“ spricht sich ein alter Freund der Mäßigkeitsache in Delaware folgendermaßen über den Enthaltensamkeits-Fanatismus aus: 1) Gehen die Meisten, welche einmal in diese Bewegung hineingezogen worden sind, nicht mehr in die Kirche, weil sie die Temperenzsache für viel heiliger ansehen als den Gottesdienst in der Kirche. Ueberhaupt brauche man die Kirche gar nicht mehr. Und dies kommt daher, weil 2) die in den Enthaltensamkeits-Versammlungen gehaltenen Reden die Kirche und Predigt herabwürdigen und den Eindruck hinterlassen, als sei die ganze Armee der Schnapps Brenner der Temperenzsache nicht so viel im Wege als die christlichen Prediger. Das sagen diese Menschen aber, weil sie 3) nur Marktschreier sind, ihr Leben ein lüderliches, ausschweifendes Leben geführt haben, keine Bildung besitzen und Kirche und Gottes Wort ihnen fremde Dinge geblieben. Es sind geistig und religiös bankrotte Leute. Deshalb geben sie sich auch 4) zu diesem Temperenzwerk her, weil sie in diesen verdienstlosen Zeiten zwei bis zehn Dollars per Tag bekommen und ihren Ruf als charakterlose Subjecte durch die Maske eines Eiferers in dieser von Manchen für etwas Edles gehaltenen Sache verdecken können. Und doch wird diese Zerstörerin alles Kirchlichen und wahrhaft Christlichen hauptsächlich durch Beiträge von Gemeinden unterstützt und gefördert. Es hat den „Methodist“ wohl nicht wenig Ueberwindung gekostet, diesem Artikel in seinen Spalten eine Stelle einzuräumen, da ja die Methodistens ganz enthusiastisch für das Murphy-Wesen eingenommen sind. (L. Ztschr.)

II. Ausland.

„Die Pfarrwahlen in Sachsen.“ In einem Artikel unter dieser Ueberschrift in Luthardt's Kirchenzeitung vom 21. September werden die Folgen davon geschildert, daß jetzt der sogenannte Kirchenvorstand sammt der Gemeinde das Wahlrecht ausüben. Da heißt es denn: „Das Sächsishe Kirchen- und Schulblatt registrirte unlängst folgende Vorkommnisse: Bei einer Vacanz hatte ein Bewerber gepredigt und begegnete später einem Manne, den er für einen Bewohner des Ortes, wo die Stelle zu besetzen war, hielt,

und zu dem er nach längerem Gespräch bittend äußerte: Sie geben mir doch gewiß auch Ihre Stimme? Darauf entgegnete ihm der Befragte: Meine Stimme bekommen Sie gewiß; aber sie wird Ihnen leider nicht viel helfen; denn ich bin nicht aus M., sondern aus P. Ein anderer Bewerber gewann das Herz und die Stimme eines Kirchenvorstehers dadurch, daß er zu ihm sagte: Grüßen Sie mir Ihre Frau. Ach, sagte dieser darauf zu einem andern, was ist doch der Pastor für ein hübscher, gemüthlicher Mann, läßt meine Frau grüßen und kennt sie nicht einmal. Eine alte Frau in M. wußte freilich nicht, was sie daraus machen sollte, als ein Geistlicher, der Gastpredigt gehalten hatte, bei ihr stehen blieb und, als er nach einigen Worten sich schließlich bei ihr verabschiedete, die Bitte an sie richtete: Bewahren Sie mir auch ein Plätzchen in Ihrem Herzen. Ein anderes Blatt theilte kürzlich den verbürgten Fall mit: ein Pfarrer besichtigt nach der Gastpredigt inmitten der Kirchenvorsteher die Pfarrwohnung. Als derselbe nach längerem Schweigen die Aeußerung fallen läßt: hier muß gebaut werden, entstehen lauter lange Gesichter, in welchen zu lesen war: dich wählen wir schwerlich. Natürlich, fährt der Pastor nach kurzer Weile fort, aus meiner eigenen Tasche. Alle Gesichter erheitern sich und man wählt ihn. Es könnte noch eine ganze Reihe ähnlicher Kunstgriffe des Ambitus und der Simonie hier angeführt werden, wie einer neuesten Datums, wo bei Erledigung eines bekannten und wichtigen Pfarramtes ein Gastprediger, der es mit sehr tüchtigen und verdienten Concurrenten zu thun hatte, während es seine Pflicht gewesen wäre sich an der stattgehabten Unterredung mit dem Plenum des Kirchenvorstandes genügen zu lassen, den Einzelnen nachging, darüber den für die Abreise bestimmten Eisenbahnzug versäumte, hierauf ganz natürlicherweise dableiben und im Wirthshause statt im Pfarrhause übernachten mußte und da am Abend unter einer Schaar von Gemeindegliedern Gelegenheit hatte als „der Liebenswürdige“ den Vorrang vor seinen Concurrenten zu erhalten und gewählt zu werden.“

Der katholische Weltbund. Seit Mai ist der Plan reif geworden, welcher vom Mittelpunkte des päpstlichen Hofes aus die ganze Welt umspannen soll. In endlicher Ausführung desselben wird ein Kreuzzug beabsichtigt, dem Papste sein „weltliches Erbe Petri“ wiedererobern zu helfen, wie das früher beschrieben ist. Jetzt beschäftigt uns die Vorbereitung, der große Bund, welcher sich die Weltliga nennt, und noch ein gut Theil mehr bedeuten soll als Kreuzfahrer zu werben. Der Plan ist großartig gedacht, und kann nur inmitten einer solchen Kirche entstehen, die unter Ein sichtbares Oberhaupt verfaßt, weit verzweigt und in ihren dienenden und befehlenden Gliedern an den unbedingten Gehorsam als an einen Gottesdienst gewöhnt ist. Es mag sein, daß der von einem österrheischen und schweizer Blatte von Rom aus veröffentlichte Plan nur ein vorläufiger Entwurf ist, der nach Bedürfnis verbessert wird. Aber das ist kein Grund, denselben im großen Ganzen zu verwerfen, wie ultramontane Blätter gethan haben, da die Thätigkeit des Bundes, namentlich in Italien, bereits eine offenkundige und bedrohliche Thatsache ist. Man rühmt sich schon, daß dem Bunde bedeutende Geldmittel zu Gebote stehen, und daß die erste Milliarde bald voll sein wird. Es handelt sich darum, alle geistigen, geistlichen und weltlichen Kräfte, Vermögen und Güter in allen Ständen und der ganzen Welt, so weit die katholische Kirche reicht, in Einen streng gegliederten Bund zusammenzufassen, der seine Befehle von einem General-Präsidium in Rom empfängt, und in der ganzen Kirche seine Zweigverbindungen mit Vereinen und Gesellschaften hat. Die schon bestehenden und zum Theil sehr einflußreichen und begüterten Verbindungen oder Associationen werden in die Weltliga in so weit aufgenommen, als sie ihren Zwecken und Weisungen dienstbar sein müssen. Adel und Geistlichkeit sollen sich enger zusammenschließen und in diesem Bunde näher an Rom anschließen; alle gelehrten, wissenschaftlichen und literarischen Kräfte will man heranziehen, durch Unterstützungen den Arbeiterstand gewinnen, und überhaupt alle Laien in Dienst nehmen. Man kann also sagen, es ist darauf abgesehen, alles, was katholisch heißt von oben bis unten, in Einer nervigten

Hand zusammenzufassen, und nach einem festen Plan und Willen ins Treffen gegen die feindseligen Mächte zu führen. Hier ist mehr als der Jesuitenorden, die Kirche versucht es durch das Mittel der allgemeinen Wehrpflicht den päpstlichen Militärstaat herzustellen, auf welchen die römische Kirche von Alters her angelegt ist. — Um auch von den Aufgaben des Weltbundes etwas zu sagen, so soll raslos der Satz vertheidigt werden: „Rom, das Herz und der Mittelpunkt des übernatürlichen Lebens, ist die Ewige Stadt.“ Durch Rom ist der Himmel mit der Erde verbunden, also Rom und die weltliche Macht muß dem Papste wiedergegeben werden, das ist „göttliches Recht“. Ein beständiger Kampf muß geführt werden gegen die Geseze, welche die Freiheit des Papstes und der Kirche beschränken, sowie andererseits gegen die „heutige Freiheit“, welche den Einzelnen unabhängig und selbstständig macht, und „gegen die trügerische Idee vom Rechte des Staates“. Der Presse soll eine umfassende Thätigkeit gegeben, Gewerbeschulen nebst Bibliotheken mit wandernden Buchhändlern eingerichtet werden, um die Welt papistisch zu machen. Den gesammten Umkreis des Weltbundes sollen leitende Missionspriester bereisen, und Telegraphen für die beständige Verbindung mit Rom sorgen. Weil zu alledem Geld, sehr viel Geld nöthig ist, so wird man außer den Peterspfennigen noch andere Pfennige erheben. Der Papst hat diesen Plan genehmigt, der jetzt in der Ausführung begriffen ist, und gewiß wird er schon durch seinen Zweck und seine Großartigkeit zündend unter den Katholiken wirken. Oesterreich-Ungarn hat den Traum sehr kühl aufgenommen und seine Mitwirkung abgelehnt, und die französischen Bischöfe, nach Rom beschieden, haben zu bedenken gegeben, daß der Sieg der katholischen Ideen in Frankreich, auf welches besonders gerechnet wird, noch in weitem Felde liege, auch daß man auf die Beihülfe der Geistlichen nicht unbedingt rechnen könne, da ihnen die öffentliche Meinung im hohen Grade mißtraue. (N. Zeitbl.)

Hannover und Missouri. Folgendes entnehmen wir dem Auszuge, welchen der „Freimund“ vom 23. August aus einem Berichte von dem in Stadt Hannover in der Pfingstwoche gefeierten Missionsfeste mittheilt: „Bei der aggressiven Stellung, welche die Missouri-Synode und Pastor Brunn (zu Steeden im Nassauischen) gegen unsere Landeskirchen, auch gegen die Hannover'sche einnehmen, wurde schon im vorigen Jahre beschlossen, daß der Gotteskasten das Proseminar in Steeden nicht mehr unterstützen könne; jedoch solle, was mit ausdrücklicher Bestimmung für Pastor Brunn eingehe, ihm übersandt werden. Bei der jetzigen Lage der Sache aber, wo Missouri auch gegen lutherische Landeskirchen in Deutschland Gegenaltäre aufrichtet und zu diesem Zwecke dem großen Arbeitsfeld in Amerika Geistliche entzieht“ (die Betrübniß hierüber war schwerlich maßgebend) „und hierher zum Kampf zurücksendet, können wir dazu mit unsern Gaben nicht helfen. Es ist uns das sehr schmerzlich; denn ohne Zweifel ist das Werk der Missouri-Synode in America selbst ein gesegnetes und ihre stille Arbeit dort wohl zu unterscheiden von den Kämpfen ihrer Vorfechter gegen andere lutherische Gemeinschaften. Wie wir unter diesen Umständen unserer Pflicht, unsere Glaubensgenossen brüben in der Diaspora kirchlich versorgen zu helfen, am besten nachkommen, muß unsere ernsthafte Frage sein. Wir dem bloßen Absagen ist es nicht gethan. Das bequemste ist das allerdings und der Pharisäer in uns findet dabei auch seine Rechnung. Aber Zion zerfällt.“ — Daß man in Hannover nun auch die Gaben nicht mehr befördern will, welche zum Zweck der Unterstützung einer sogenannten missourischen Anstalt in Deutschland eingesendet werden, darüber können wir uns selbstverständlich nicht beklagen, das aber beklagen wir tief, daß man in Hannover sich dazu genöthigt sieht. Wenn wir freilich Aehnliches zu thun uns in unserem Gewissen gebrungen fühlen, dann weiß man in Deutschland sein Entsetzen über solchen „Fanatismus“ nicht stark genug auszudrücken; wenn man uns aber so thut, dann erfüllt man nur eine heilige Pflicht. W.

Nekrologisches. Am 25. Juli d. J. entschlief in seinem 82. Jahre H. Volkening, Pastor emeritus, in Ravensberg in Westphalen.